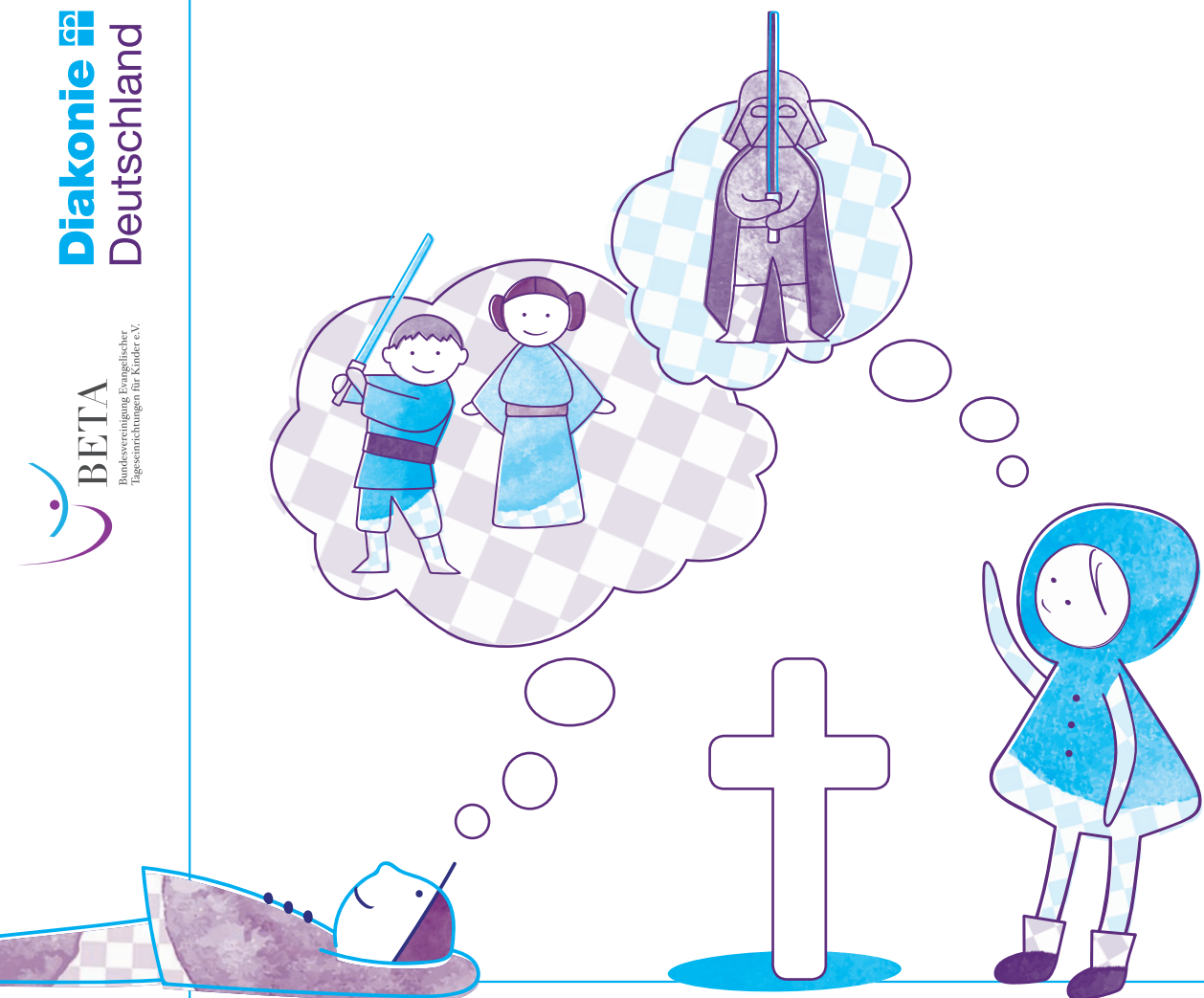




DARF DER JEDI-RITTER AUF DEN ALTAR?

Demokratiebildung aus
evangelischer Perspektive

Eine Handreichung für
Kita-Fachberatungen

Demokratie bedeutet, Zusammenleben immer wieder würdig auszu- handeln – im Großen wie im Kleinen.

In dieser Handreichung nutzen wir im Sinne des Gender-Mainstreamings zumeist Formulierungen, die alle Geschlechter erfassen (z. B. »Mitarbeitende«). Wenn dies nicht möglich ist, verwenden wir eine Schreibweise mit *, die alle sozialen Geschlechter und Geschlechteridentitäten einschließt. Bei Aufzählungen oder dort, wo die vorherigen Varianten den Sprachfluss hemmen, nutzen wir die weibliche Form (z. B. »Fachberaterin«). Hier ist jeweils auch die männliche oder jede andere Geschlechtsidentität mit gemeint.

Inhalt

Einleitung	4
1 Perspektiven – Bildung für die Demokratie	6
1.1 Die Grundlagen	7
1.2 Demokratiebildung in der Kita	9
1.3 Demokratiebildung in der Kita aus evangelischer Perspektive	11
2 Beziehungen – demokratisch gelebt	17
2.1 Selbstbestimmung	19
2.2 Religiöse Selbstbestimmung	21
2.3 Mitbestimmung	23
2.4 Religionspädagogische Mitbestimmung	25
2.5 Demokratische Beziehungsgestaltung	26
2.6 Demokratische Beziehungsgestaltung in der Integrierten Religionspädagogik	28
2.7 Demokratiebildung – unterstützt durch biblische Geschichten	29
3 Grundsätze – handlungsleitend für Demokratiebildung	33
3.1 Partizipation ermöglichen: Mal die Perspektive wechseln?	35
3.2 ... auch in der Integrierten Religionspädagogik	37
3.3 Prozesse gestalten: Alle Wege gemeinsam gehen	38
3.4 ... und in der Integrierten Religionspädagogik?	40
3.5 Transparenz herstellen: Mit Einsicht und Durchblick	41
3.6 ... wie in der Integrierten Religionspädagogik	42
4 Methode – ein Verlaufsmodell in der Fachberatung	43
Ausblick	59
Literatur	60
Anhang – Filmsequenzen 1 bis 7	61

Einleitung

Die Bundesrepublik Deutschland ist eine demokratisch verfasste Gesellschaft, die individuelle Selbstbestimmung und Mitbestimmung ermöglicht und allen Bürger*innen eine hohe Verantwortung für das eigene Leben und die Gemeinschaft überträgt. Diese Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist in einer wechselvollen Geschichte gewachsen.

Dabei hat sich das Verständnis von Demokratie und Teilhabe gerade in den letzten Jahren verändert. »Demokratische Gesellschaften geraten durch aktuelle politische Entwicklungen zunehmend unter Druck: Strukturen und Verfahrensweisen werden angezweifelt, Demokratie wird als Staats- und Gesellschaftsform innerhalb und außerhalb von Europa immer mehr hinterfragt oder negiert. Nicht wenige Menschen fühlen sich von der Politik und den aktuell politisch handelnden Akteur*innen nicht länger repräsentiert. Populistische und nationalistische Parteien und Gruppierungen gewinnen in vielen Ländern an Zulauf und bestärken nationalstaatliche Abgrenzungsstrategien«, so beschrieb das Thesenpapier des Bundesjugendkuratoriums im Dezember 2017 die aktuellen Herausforderungen unserer demokratischen Gesellschaft (Bundesjugendkuratorium 2017, S. 1).

Die hier benannten Aspekte gilt es auch in kirchlichen und diakonischen Bezügen zu diskutieren. Es geht darum, für eine Werteorientierung einzutreten, in deren Zentrum die menschliche Würde aus christlicher Perspektive, die Achtung der Menschenrechte

und die Ausrichtung am Gemeinwohl stehen (vgl. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland 2006, S. 6). Die Demokratie ist heute diejenige Gesellschaftsform, in der diese Werte und Prinzipien am besten zum Tragen kommen. Sie ist jedoch weder starre Struktur noch selbstverständlich stabil. Sie fußt vielmehr auf einem dynamischen Beziehungskosmos, der stete Aufmerksamkeit und Pflege braucht. Demokratische Prinzipien und Verfahren müssen gelernt und gelebt werden können – auch im Alltag. Darum ist es wichtig, bereits Kindern in der Kindertageseinrichtung (Kita) Erfahrungen im Aushandeln von Interessen zu ermöglichen und sie für demokratische Verfahren zu begeistern.

Das Konzept der Handreichung

Die vorliegende Handreichung verfolgt das Ziel, das Thema Demokratiebildung aus evangelischer Perspektive für die Berufsgruppe der Fachberater*innen aufzuarbeiten und die Umsetzung in die Praxis zu erleichtern. Fachberatung nimmt als ein eigenständiges Handlungsfeld im System der Kindertageseinrichtungen eine Schlüsselposition ein. Fachberater*innen sondieren und analysieren das Feld, informieren und fungieren

Wirkungskreise Fachberatung



als Initiator*innen und häufig als Motoren von Entwicklungsprozessen. Ihnen kommt auch die wichtige Aufgabe zu, Demokratiebildungsprozesse anzuregen und zu begleiten.

Demokratiebildung findet dabei im Alltag auf ganz unterschiedlichen Ebenen statt – nicht nur zwischen Fachkräften und Kindern, sondern auch im Team, zwischen Mitarbeitenden und Leitungskräften sowie in der Zusammenarbeit mit Trägervertreter*innen, Eltern oder

Akteuren im öffentlichen Raum. Im Sinne eines doppelten Transfers, also einer Haltung, die Demokratiebildungs- und Entwicklungsprozesse auch bei Erwachsenen ermöglicht, beleuchtet diese Handreichung die vielschichtigen Aufgaben aus evangelischer Perspektive und erschließt sie für die Fachberatung. Diese Handreichung ist ein Instrument für Fachberatungen, um Demokratiebildung in ihren Beratungsprozessen zu thematisieren.

Bitte achten Sie bei der Lektüre auf die folgenden Symbole – an den entsprechend gekennzeichneten Stellen im Text finden Sie Angebote zur Selbstreflexion, zu thematischen Vertiefungen sowie konkrete Impulse für die Fachberatungspraxis.



Reflexionsfragen

Den Spiegel der eigenen Erfahrungen nutzen



Literaturtipp

Hinweise zu weiterführender Lektüre



Fachberatungsblick

Der Fachberatungsblick auf Demokratiebildung aus evangelischer Perspektive



Filmsequenz

Audiovisuelle Praxiseinblicke

Ergänzend zu dieser Handreichung stellen wir Ihnen Filmsequenzen zur Seite: Sie zeigen Beispiele für Demokratiebildung in unterschiedlichen evangelischen Kindertageseinrichtungen. Das Redaktionsteam dieser Handreichung hat hierfür mit einem Kameramann zusammengearbeitet. Die Szenen geben den Blick der jeweiligen Kita und die Interpretation des Redaktionsteams wieder. Sie sind eingeladen, diese Szenen mit Ihren eigenen Perspektiven zu verbinden und zu diskutieren.

Die Filmsequenzen sind im Text nummeriert; die Beschreibung jeder Filmsequenz finden Sie im Anhang dieser Handreichung. Die Filmsequenzen selbst können Sie abrufen unter den Adressen: www.diakonie.de/journal/was-heisst-hier-eigentlich-demokratie-demokratieerziehung-als-originaerer-auftrag-der-fruehkindlich/ und www.VEK-sh.de.



Praxisbeispiel

Konkrete Beispiele aus der Kindertageseinrichtung



Rechtliche Grundlagen

Der Verweis auf zugrunde liegende Gesetzestexte

1

Perspektiven – Bildung für die Demokratie

Demokratie ist mehr als eine Herrschaftsform. Sie ist gleichzeitig eine Form des Zusammenlebens, ein Gestaltungsmittel und letztendlich auch eine Haltung. Sie lebt von Werten, die der Staat allein nicht herstellen bzw. garantieren kann. Ein demokratischer Staat ist in vielerlei Hinsicht darauf angewiesen, dass seine Bürger*innen aus eigener Überzeugung im Sinne einer demokratischen Gesellschaft handeln. Demokratiebildung eröffnet hierfür Lern- und Erfahrungsräume.



1.1 Die Grundlagen

Demokratische Gesellschaften gehen von der Gleichwertigkeit der Bürger*innen und ihrer Vorstellungen aus. Auf dieser Grundlage wird mithilfe entsprechender Verfahren und Strukturen zur Verständigung und anschließenden Entscheidungsfindung die grundsätzliche Handlungsfähigkeit in der Gesellschaft hergestellt. Zum nicht verhandelbaren Kern der freiheitlich-demokratischen Grundordnung in der Bundesrepublik zählen:

- die Unantastbarkeit der Menschenwürde
- die Achtung der Menschenrechte (einschließlich Kinderrechte)
- das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit
- Glaubens-, Gewissens-, Meinungs- und Pressefreiheit
- die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Religion, Behinderung oder sexueller Orientierung
- die Gewährleistung von freien, gleichen und geheimen Wahlen
- das Mehrheitsprinzip und der Minderheitenschutz
- die Gewaltenteilung und die Machtkontrolle.

Damit demokratische Werte im Herrschaftssystem tragen, müssen sie auch im gesellschaftlichen Zusammenleben verankert sein. Denn nur eine Gesellschaft, die sich auf diese Werte verständigt hat, die sich dafür engagiert und darauf vertraut, wird eine demokratische Staats- und Regierungsform langfristig erhalten. Eine demokratische Gesellschaft bedeutet in diesem Zusammenhang: Nicht nur zivilgesellschaftliche Organisationen wie Vereine und Verbände sind demokratisch organisiert, auch das Aushandeln von Problemen und Lösungen ist partizipativ ausgerichtet (beispielsweise bei Bürgerentscheidungen oder Mitgliederbefragungen).

Demokratische Werte und Umgangsformen spiegeln sich auch in der Art und Weise des Zusammenlebens der Bürger*innen, etwa in der alltäglichen Interaktion unter Familienmitgliedern oder bei verständigungsorientierten Aushandlungsprozessen in Beziehungen. Demokratie zu leben ist damit eine dynamische und immerwährende Gestaltungsaufgabe auf ganz unterschiedlichen Ebenen – auch oder gerade im Spannungsfeld von sich unterscheidenden Vorstellungen.



Demokratie zu leben ist eine dynamische und immerwährende Gestaltungsaufgabe.«

Demokratiebildung als Aneignung von demokratischen Verfahren und Haltungen im Handeln schließt daran an. Kurz gesagt: Demokratie wird beim Tun und Erleben erfahren, gelernt und verinnerlicht. Dies beinhaltet, dass die Möglichkeit, Demokratieerfahrungen zu sammeln, nicht nur punktuell, sondern vielschichtig verankert und wirksam gegeben sein muss. Je bedeutsamer die ausgehandelten Themen und die Selbstwirksamkeitserfahrungen für die Beteiligten sind, desto nachhaltiger ist die Aneignung. Dabei ist Demokratiebildung als ein lebenslanger Prozess zu betrachten. Demokratiebildung geschieht, wo Menschen die Möglichkeit haben:

- an demokratischen Lebens- und Vergemeinschaftungsformen aktiv teilzuhaben
- sich eine Meinung zu bilden, selbstbestimmte Entscheidungen zu fällen und diese verantwortlich umzusetzen

- Aushandlungsprozesse mit anderen auf Basis der eigenen Bedürfnisse zu gestalten
- sich in Gemeinschaften zu engagieren und (gesellschaftliche) Prozesse mitzugestalten und weiterzuentwickeln.

Wichtig zu wissen: Gesellschaftliches Engagement übt sich bereits früh. Untersuchungen wie die Studie »Vita gesellschaftlichen Engagements« des Deutschen Kinderhilfswerkes belegen: Aus Kindern und Jugendlichen, die sich selbst als aktiv gestaltend erfahren konnten, werden Erwachsene, die sich eher an der Gestaltung des Gemeinwesens beteiligen. Fast 83 Prozent derjenigen, die sich heute gesellschaftlich stark engagieren, haben dies bereits in der Kindheit und Jugend getan. Orte, an denen schon früh Partizipation und gesellschaftliches Engagement gelernt und gelebt werden kann, sind darum sehr wichtig (vgl. Deutsches Kinderhilfswerk 2010, S. 6).



Reflexionsfragen

Eigene Erfahrungen mit demokratischen Prozessen

-
- Mit welchen Werten bin ich erzogen worden?
 - Wo habe ich selbst Erfahrungen mit Mit- oder Selbstbestimmung sammeln können?
 - Was ist mir wichtig? Wofür lohnt es sich einzusetzen?
 - Was ist meine Motivation, das Thema zu vermitteln?

1.2 Demokratiebildung in der Kita

Kindertageseinrichtungen sind der erste öffentlich verantwortete Raum, in dem sich Kinder regelmäßig ohne ihre Eltern bewegen. Hier erleben sie häufig das erste Mal, wie eine größere Gemeinschaft funktioniert. Sie erfahren, wie Entscheidungen getroffen werden und ob sie Einfluss auf das Geschehen haben. Wenn Kinder hier erleben, dass sie mit ihren Wünschen und Bedürfnissen wahrgenommen werden, können sie positive Demokratieerfahrungen sammeln. Im demokrati-

schen Aushandeln erweitern sie gleichzeitig ihre Kompetenzen, wie z. B. Konfliktlösungs- und Verhandlungskompetenz, Kooperationsfähigkeit, Regelverständnis und die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung. Selbstbildungsprozesse in demokratisch gestalteten Lebenswelten haben neben ihrem positiven Einfluss auf individuelle Kompetenzen und die Persönlichkeitsentwicklung auch eine entscheidende gesellschaftspolitische Bedeutung. Denn Kinder sind die Demokraten von morgen. Das Partizipationsrecht von Kindern ist mittlerweile in verschiedenen Rechtsnormen festgeschrieben.



Rechtliche Grundlagen

UN-Kinderrechtskonvention

Das »Übereinkommen über die Rechte des Kindes«, kurz Kinderrechtskonvention genannt, wurde am 20. November 1989 von der UN-Generalversammlung verabschiedet und trat nach der Ratifizierung 1992 in Deutschland uneingeschränkt in Kraft. Der Kinderrechtsansatz mit seinen Schutz-, Förder-, und Beteiligungsrechten bezieht sich nicht auf die individuellen Bedürfnisse von Kindern sondern legt, von einzelnen Situationen unabhängige, Standards zum weltweiten Schutz der Kinder fest.

Artikel 12 (Beteiligungsrecht: Berücksichtigung des Kinderwillens):

(1) Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, dieser Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.

Artikel 14 (Schutzrecht: Recht des Kindes auf Religion):

(1) Die Vertragsstaaten achten das Recht des Kindes auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit.

Sozialgesetzbuch VIII

§1 (1) SGB VIII stellt »die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit« voran. Dieses auf alle jungen Menschen bezogene Recht wird identisch in § 22 SGB VIII für die Tageseinrichtungen für Kinder aufgenommen.

Das im Gesetz aufgeführte Ziel der Eigenverantwortung wird durch eine partizipativ-demokratische Pädagogik unterstützt, die Selbstbestimmung der Kinder weitestgehend sicherstellt.

Das Ziel der Gemeinschaftsfähigkeit wird durch Aushandlungs- und Mitbestimmungsprozesse in der Kindergruppe umgesetzt.

Die pädagogischen Fachkräfte haben darüber hinaus den Auftrag, »(...) die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbstständigem, verantwortungsbewusstem Handeln« zu berücksichtigen (§ 9 Abs. 2 SGB VIII).

Seit 2012 ist in § 8 ff. SGB VIII formuliert, dass Kinder an Entscheidungen, die sie betreffen, beteiligt werden müssen und ihnen die Möglichkeit der Beschwerde in persönlichen Angelegenheiten einzuräumen ist. Diese Rechte müssen in den Einrichtungen konzeptionell und strukturell verankert sein.

Wie ernst es dem Gesetzgeber dabei ist, wird in § 45 SGB VIII deutlich. Die Erlaubnis für den Betrieb der Einrichtung darf nur erteilt werden, wenn Beteiligungs- und Beschwerdeverfahren Anwendung finden.

Kita-Gesetze

In den Bundesländern wird die Beteiligung der Kinder durch das jeweilige Kindertagesstättengesetz geregelt.



Literaturtipp

Maywald, Jörg (2016): Kinderrechte in der Kita – Kinder schützen, fördern, beteiligen. Verlag Herder, Freiburg.

1.3 Demokratiebildung in der Kita aus evangelischer Perspektive

In evangelischen Kitas trifft Beteiligungsorientierung sowohl mit einer Grundhaltung zusammen, die auf dem christlichen Menschenbild basiert, als auch mit – in den Alltag integrierten – Gestaltungselementen zu Glaube und Religion. Kinder und Familien erleben, dass der Glaube im Kita-Alltag eine Rolle spielt. Fragen nach Gott und nach Glaube, nach Sinn und Orientierung, nach Angenommen-Sein und Fehler-machen-dürfen, nach Gemeinschaft und Dankbarkeit werden thematisiert und in Gesprächen, Gebeten, Geschichten, Liedern, Symbolen und Ritualen gelebt.

Integrierte Religionspädagogik ist die Ausdrucksform eines evangelischen Profils. Sie versteht sich nicht als Zusatz zur pädagogischen Arbeit, sondern bildet die Grundlage, auf der Leben, Lernen und Feiern aufbauen. Dies geht weit über die halbstündige Andacht durch den Pfarrer, die Pastorin oder den Gemeindepädagogen hinaus und wird idealerweise durchgängig in gemeinsamer Verantwortung von pädagogischen Fachkräften, Leitungen, Trägervertreter*innen, Fachberatungen und begleitenden Pastor*innen getragen und gestaltet.

Demokratiebildung und Integrierte Religionspädagogik verlaufen dabei keineswegs als zwei Stränge nebeneinander her. Vielmehr können sie sich auf harmonische Weise gegenseitig befördern, da das christliche Menschenbild, aufbauend auf den jüdisch-christlichen Grundideen von der Gleichwürdigkeit aller Menschen und der je eigenen persönlichen Beziehung zu Gott, eine große innere Nähe zu demokratischen Werten erkennen lässt.

1.3.1 Das christliche Menschenbild

Die sozialpädagogische Arbeit in evangelischen Kitas unterscheidet sich in ihrer Ausdrucksform häufig kaum von der in Einrichtungen anderer Träger, wohl aber in ihrer Begründung: Sie basiert auf dem christlichen Menschenbild und macht dieses in Haltung und Alltagsleben immer wieder erkennbar.

Christ*innen gehen davon aus, dass es eine Instanz gibt, die die menschliche Beschaffenheit übersteigt – Gott –, und sie verstehen diesen Glauben als Mehrwert. Sie sehen den Menschen als Geschöpf Gottes, das sich Gottes Liebe verdankt. Gott schenkt Liebe und Wertschätzung unabhängig von Leistung, Handeln, Vernunft oder Image von Menschen. Der Mensch kann sich nicht selbst erlösen, sondern bedarf der Gnade Gottes, die Gott schenkt und die in Jesus



Freiheit ist ein demokratischer Wert. Insofern haben Demokratie und christlicher Glaube eine wichtige Gemeinsamkeit.«

Christus erfahrbar wird. Menschen sind geliebt von Gott, wertvoll von Anfang an ohne Gegenleistung, sie sind fehlerhaft und dürfen auf Vergebung hoffen.

Jeder Mensch ist gleichwürdig vor Gott, denn jeder Mensch ist als Gottes Ebenbild geschaffen (1. Mose 1,27) und von daher leiten sich sein Wert und seine Würde ab – nicht von Alter, Tun, Stand oder Besitz. Christ*innen folgen Jesus Christus und

seiner Weise, Mitmenschlichkeit zu leben, nach. Aus der Erfahrung, von Gott ohne Bedingungen geliebt zu sein, folgen der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, Befreiung von Bevormundung und Unterdrückung, die Einladung zum freien Denken und zum individuellen Glauben an Gott. Freiheit ist auch ein demokratischer Wert. Insofern haben Demokratie und christlicher Glaube eine wichtige Gemeinsamkeit.



Fachberatungsblick

Bei Mitarbeitenden in evangelischen Kitas ist der Glaube Privatsache und zugleich auch »Arbeitsmittel«. Als Arbeitsmittel benötigt die eigene Spiritualität Pflege und Versorgung auch im dienstlichen Kontext. Um die eigenen religiösen Vorstellungen weiterentwickeln zu können, Deutungskompetenz über Inhalte und Grundlagen des christlichen Glaubens zu erlangen und kreative Gestaltungsmodelle zu erlernen, benötigen Fachkräfte sowohl Begleitung als auch Fort- und Weiterbildung. Insbesondere für das Zusammenleben unterschiedlicher Religionen sind Impulse und Reflexionsräume notwendig. Träger, Leitung und Fachberatung haben die Aufgabe, diese Prozesse zu ermöglichen und zu unterstützen. Dabei ist die individuelle Beschäftigung mit dem eigenen Glauben immer ein freiwilliger Prozess, der nicht verordnet werden kann.

Im Sinne der Glaubwürdigkeit und eines doppelten Transfers muss sich die Integrierte Religionspädagogik – genau wie das Üben von demokratischem Handeln – im gesamten Kita Alltag wiederfinden. Im kirchenlichen-dia-konischen Kontext braucht fachberaterliches Handeln eine Integrierte Religionspädagogik und Kompetenzen, Demokratiebildungsprozesse zu begleiten. Fachberatungen schaffen Räume für spirituelle Erfahrungen, die eine demokratieorientierte Pädagogik und Religionspädagogik miteinander in Verbindung bringen: In die Reflexion über pädagogische Themen können beispielsweise theologische Gedanken von allen Beteiligten einfließen, ein Treffen mit Leitungen kann mit einem Andachtsimpuls beginnen, der gemeinsam ausgewählt wurde und mit einem Segen schließen. Fachberatungen können so sichtbar machen, dass das christliche Menschenbild in ihrem Arbeitsfeld eine Rolle spielt.

1.3.2 Integrierte Religionspädagogik und interreligiöse Öffnung

Sowohl Integrierte Religionspädagogik als auch Demokratiebildung sind untrennbar mit interreligiöser Kompetenz verbunden. Der soziale Frieden in unserer Gesellschaft wird langfristig nur gelingen, wenn interreligiöse Kompetenz vorhanden ist. Der bekannte Satz »Ohne religiösen Frieden gibt es keinen Weltfrieden« ist durchaus ernst zu nehmen.

Evangelische Kindertageseinrichtungen ermöglichen Kindern, in einen eigenen christlichen Glauben hineinzuwachsen und mit Gott groß zu werden. Zugleich gestalten sie den Lebensraum für Kinder und Familien unterschiedlicher sozialer, kultureller und religiöser Herkunft. Entsprechend dem Selbstverständnis Integrierter Religionspädagogik und der subsidiären Beauftragung geht es um die Gestaltung eines erkennbaren evangelischen Profils bei interkultureller und interreligiöser Öffnung. Das bedeutet im Alltag: Kinder können entdecken, wie evangelischer Glaube gelebt werden kann, und erfahren zugleich, wie andere Kinder und Familien ihren Glauben leben. Die Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen sind dabei als Reichtum zu verstehen. Gemeinschaft wird im Sinne von

Inklusion von allen Beteiligten partizipativ gestaltet. Somit ist ein interreligiöses Miteinander in evangelischen Kitas als Teilbereich von Inklusion und damit als Demokratiebildungsprozesselement zu verstehen.

1.3.3 Biblisch-theologische Aspekte und ihr Verhältnis zur Demokratiebildung

Die Bibel ist keine Sammlung von Geschichten, aus denen demokratische Strukturen abgelesen werden können. Dennoch finden sich in Gottes- und biblischen Menschenbildern Erfahrungen aus der Zeit vor 3.000 und 2.000 Jahren v. Chr., die von geteilter Macht und Mitbestimmung sprechen. Es wird sichtbar: Grundprinzipien, auf denen Demokratie aufbaut, wurzeln in unserer jüdisch-christlichen Kultur. Der Humanismus im 18. und 19. Jahrhundert hat Ideale aus der Antike aufgenommen und sie mit jüdisch-christlichen Werten verbunden, die dann zur Grundlage für unsere heutige Demokratie wurden. Für evangelische Kitas sind die Aspekte aus dem jüdisch-christlichen Menschenbild, die unser heutiges Verständnis von Demokratie mitgestalten, von besonderer Bedeutung. Biblische Geschichten können deshalb durchaus den demokratischen Blick schärfen und Demokratiebildungsprozesse unterstützen.



Grundprinzipien, auf denen Demokratie aufbaut, wurzeln in unserer jüdisch-christlichen Kultur.«

War Jesus Demokrat?

Hinweise auf demokratische Prinzipien in der Bibel

Würde – allen

Menschen von Gott geschenkt

Jeder Mensch ist ein Bildnis Gottes (1. Mose 1,27). Aus der Gottesebenbildlichkeit folgt die menschliche Würde – nicht erarbeitet, nicht verdient, nicht vererbt, sondern angeboren als Geschenk Gottes. Das bedeutet: Menschen bringen die Fähigkeit zum Frieden und zum Mitgestalten, Bereitschaft zu Aufmerksamkeit, Kreativität, Einfühlsamkeit und Liebe mit auf die Welt.

Freiheit

eines jeden Menschen

Jeder Mensch kann eine eigene Beziehung zu Gott leben, weil von Gott individuelle Liebe und Wahrnehmung ausgeht: »Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein« (Jes. 43,1). Gott ist ein Gott der Freiheit, davon erzählt die Exodusgeschichte im 2. Mosebuch.

Verantwortung

für die Gemeinschaft

Jeder Mensch trägt Verantwortung für sein Umfeld, weil Gott von der göttlichen Verantwortung abgibt (1. Mose 1,28) und Menschen in einem von Gott gewollten, auf Beziehungen angelegten Miteinander ihr Leben gestalten (Bergpredigt Mt. 5-7, Die 10 Gebote 2. Mose 20,1ff).

Vielfalt als Reichtum

Unterschiedliche Begabungen sind gleichwertig und ohne Rangfolge, wie »Ein Leib und viele Glieder« (1. Kor 12).

Offener Umgang mit dem Anderssein, Minderheitenschutz

Die Bibel beinhaltet Impulse, Toleranz zu leben und andere Menschen in ihrem Anderssein zu akzeptieren (3. Mose 19,18).

Partizipative Elemente im Handeln von Menschen in der Bibel

Mitbestimmung bei Abraham und Lot (1. Mose 13, 1ff.). In der Notwendigkeit, getrennte Wege zu gehen, lässt Abraham, der Ältere und Erfahrenere, seinen Neffen Lot, den Jüngeren, entscheiden: das karge Hochland oder die fruchtbare Ebene. Lot entscheidet sich für die lebensförderliche Ebene, beide Seiten können gut damit leben. Beteiligung in der Entscheidung führt zu friedlicher Koexistenz.

Jesus vollzieht Perspektivwechsel

Jesus stellt Kinder in die Mitte (Mk 10, 13-16), nimmt sie aus dem ausgegrenzten Bereich zu sich, weist auf ihre Bedeutsamkeit – gerade auch unabhängig von ihren Leistungen für die Gesellschaft – hin.

Verantwortung für sich selbst

Jeder Mensch trägt Verantwortung für sich selbst und ist damit zur Selbstbestimmung eingeladen (Mt. 11, 1-6).

Jesus motiviert zur Selbstbestimmung

Jesus fragt den blinden Bartimäus nach seinen Wünschen: »Was willst du, das ich dir tue?«, anstatt über seinen Kopf hinweg zu entscheiden (Mk 10, 46-52). Jesus lebt hier subjektorientierte Selbstbestimmung in der Beziehungsgestaltung vor.

1.3.4 Positionen der Kirchen in Deutschland

Die Evangelische Kirche hat zusammen mit der Katholischen Kirche im Jahr 2019 ihren Einsatz für die Demokratie bekräftigt:

»Zwar ist eine liberale, rechtsstaatliche und soziale Demokratie keine perfekte Ordnung. Aber als ein Gefüge von Institutionen und Regeln, das von bürgerschaftlichem Ethos getragen wird und das einen sozialen Ausgleich sowie einen friedlichen Modus zur Austragung von Konflikten ermöglicht, erweist sich die Demokratie nicht nur normativ, sondern auch praktisch als die in dieser Welt bestmögliche politische Ordnung. Als Kirchen bejahen wir die Demokratie aus einer tiefen, im christlichen Glauben gegründeten Überzeugung (...). Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, beruft Menschen zur Freiheit. Die freiheitliche, rechtsstaatliche Demokratie mit ihrem unbedingten Respekt vor der Würde des Menschen und seinen unveräußerlichen Rechten bringt diesen Freiheitsimpuls des Evangeliums unter allen Staatsformen am deutlichsten zum Ausdruck.« (Deutsche Bischofskonferenz et al. 2019, S. 27).

Der Blick auf die eigene Verantwortung der Kirchen, auch im historischen Rückblick, gehört mit zum aktiven Eintreten für Demokratie:

»Als Kirchen haben wir den modernen Ideen von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit lange Zeit skeptisch, teilweise sogar ablehnend gegenübergestanden. Gerade die deutsche Geschichte lehrt uns, dass wir auf fatale Weise gefehlt haben. In den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts erkennen wir: Die rechtsstaatliche Demokratie ist die beste Garantie für die Wahrung der Freiheit, der Würde und der Rechte jedes einzelnen Menschen. Aus dieser Erkenntnis leiten wir die Pflicht ab, uns als Kirchen aktiv für die Demokratie einzusetzen und unser gesellschaftliches Handeln auf eine Stärkung der demokratischen Ordnung auszurichten. Wir fühlen uns den Menschen im Hier und Jetzt verpflichtet.« (ebd. S. 28)

Das bedeutet: Die Evangelische Kirche muss die Herausforderung, Demokratie zu stärken, annehmen. Sie muss ihre Chance nutzen, für eine Werteorientierung einzutreten, in deren Zentrum die menschliche Würde

aus christlicher Perspektive, die Achtung der Menschenrechte und die Ausrichtung am Gemeinwohl stehen (Kirchenamt der Evangelischen Kirche 2006, S.6). Zu der – in der Gesellschaft verankerten – humanistischen Haltung kann die Kirche den Blick auf Menschen und Gesellschaft aus der Perspektive Gottes hinzufügen. Sie versucht, die Menschen so zu sehen, wie in biblischer Perspektive Gott sie sieht: mit der Würde der Gottesebenbildlichkeit aus-

gestattet, geliebt ohne Vorleistung, immer entwicklungs- und vergebungsbedürftig – und dennoch ganz angenommen im So-Sein.

Kirche kann und muss sich also äußern, um dem Erstarken antidemokratischer Bewegungen in Deutschland und Europa integrierende Werte entgegenzusetzen, die dem Individuum wie auch der Gemeinschaft Halt und Orientierung bieten.



Literaturtipps

Deutsche Bischofskonferenz, Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (2019): Vertrauen in die Demokratie stärken. Gemeinsame Texte Nr. 26 (Quelle: www.dbk-shop.de/de/deutsche-bischofskonferenz/gemeinsame-texte/vertrauen-demokratie-staerken.html. Rev.16.08.2019).

Religionspädagogisches Grundlagen und Praxismaterialien:

Harz, Frieder (2014): Interreligiöse Erziehung und Bildung in Kitas, i. d. R.: Frühe Bildung und Erziehung. Göttingen.

Lauther-Pohl, Maike (2014): Mit den Kleinsten Gott entdecken. Religionspädagogik mit Kindern von 0 bis 3 Jahren. Grundlagen und Praxismodelle, Gütersloh.

Liebendörfer, Martina/Lorenz, Andreas (2018): Erzählen, Erleben, Gestalten. 25 Bibelmitmachgeschichten mit Methode für Kinder bis 6 Jahren, 2. Aufl. Stuttgart.

Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V. (VEK) (Hg.) (2018): Gottes Liebe macht frei! »Freiheit«, »Beteiligung« und mehr: Reformatorische Schätze in der Religionspädagogik, Rendsburg.

Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V. (VEK) (Hg.) (2015): Mit Kindern die Reformation entdecken. Aktionen, Geschichten, Ideen. Begleitheft zur Reformationsschatzkiste, Rendsburg.

Wiediger, Sabine (2011): Entdecke Gottes Welt! Entdeckerbuch. 111 Themen und Lieder aus Alltag, Jahreslauf und Bibel. Für Familie, Kinderkirche, Krabbelgruppe, Kindergarten und Religionsunterricht, Haiderbach-Beihingen.

Rheinischer Verband Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder (Hg.) (2013): Hoffnung Leben. Evangelische Anstöße zur Qualitätsentwicklung, Brendow-Verlag Moers

2

Beziehungen – demokratisch gelebt

Selbstbestimmung, Mitbestimmung und demokratische Beziehungsgestaltung sind praktische Umsetzungsformen der demokratischen Werte Gleichwertigkeit, Freiheit und Entfaltung der Persönlichkeit.



Für Kinder beginnt Demokratielernen bereits damit, dass sie sich beteiligen können. Partizipation im Alltag ermöglicht ihnen, ein Gefühl für sich selbst und einen Zugang zu den eigenen Bedürfnissen zu entwickeln. Sie nehmen im Alltag ständig unterschiedliche Informationen über sich und andere auf. Mithilfe dieser Informationen eignen sie sich die Welt an, in der sie aufwachsen, und entwickeln gleichzeitig ihr Bild von sich selbst. Dieses Selbstbewusstsein ist ein grundlegender Baustein beim Konstruieren der eigenen Identität. Wenn Kinder darüber hinaus erfahren, dass ihre Anliegen gehört werden und dass sie wirksam sind, kommt ein weiteres Element für eine positive Persönlichkeitsentwicklung hinzu.

Insofern trägt Demokratiebildung dazu bei, dass Kinder Selbstbewusstsein sowie Handlungs- und Selbstorganisationsfähigkeit entwickeln. Sie lernen zu fragen: Wer bin ich? Was brauche oder möchte ich? Was kann ich? Sie bringen sich in die Gestaltung ihrer Umwelt entsprechend ihren Interessen und Möglichkeiten ein. Sie erleben Anerkennung und Selbstwirksamkeit und lernen, sich gegen Ansprüche zu wehren, die nicht ihren Bedürfnissen entsprechen. Das sind stabile Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben in einer Demokratie.

Selbstbewusstsein und die Überzeugung, selbstwirksam zu sein, sind gleichzeitig aber auch Voraussetzungen, um sich in demokratischen Prozessen einzubringen. Denn hier sind Menschen gefragt, die auf ihre eigene Wirksamkeit vertrauen, ihre Bedürfnisse kennen, sich selbst etwas wert sind und sich mit ihrer Stimme und ihrem Verhalten die Mitgestaltung der Gemeinschaft zutrauen.

Dieser Blick auf das einzelne Kind kann Fachkräften helfen, Vorbehalte gegenüber dem Thema Demokratiebildung zu überwinden. Gerade in einer sich immer schneller verändernden Welt brauchen zukünftige Erwachsene Selbstbewusstsein, Entscheidungskompetenz und die Überzeugung, etwas schaffen zu können. Damit ist Demokratiebildung ein wesentliches pädagogisches Thema, das den Alltag durchzieht. Im Rahmen von Demokratiebildungsprozessen geben Erwachsene einen Teil ihrer (Entscheidungs-) Macht ab, um Kindern Entscheidungsspielräume zu eröffnen und Verantwortung zuzugestehen.



Reflexionsfragen

-
- Wie stehe ich zu den Selbstbestimmungsrechten der Kinder? Was spricht aus meiner Sicht dafür? Was dagegen? Z. B. Kleiderauswahl, Essen, Schlafenszeiten, körperliche Nähe (verpflichtendes Anfassen beim Tischspruch oder Spaziergang ...)
 - In welchen Bereichen fällt es mir leicht, Kindern Selbstbestimmung zuzugestehen? Wo habe ich Schwierigkeiten?
 - Empfinde ich Widersprüche zwischen pädagogischem Anspruch und Alltagshandeln? In der Teambegleitung kann es hier zu sehr kontroversen Diskussionen unter den Fachkräften kommen. Bereits vorhandene Teamkonflikte werden sichtbar und spürbar.
 - Welche Befürchtungen verbinde ich damit? Wo liegen die Chancen?

2.1 Selbstbestimmung

Wenn Kinder demokratisches Handeln üben, versuchen sie, Veränderungen entsprechend ihrer Interessen zu bewirken. Dabei geht es ihnen zunächst um ihre ganz eigenen Bedürfnisse. Sie klagen in manchen Fällen vehement Entscheidungsfreiheit und Autonomie ein, beispielsweise beim Essen, Schlafen oder Anziehen. Selbstbestimmung heißt konkret: eine Handlung durchzuführen oder eben nicht, etwas zu einem selbstbestimmten Zeitpunkt oder in eigener Weise zu tun. Es bedeutet, den eigenen Rhythmus zu achten, eigene Bedürfnisse wahrzunehmen und als grundsätzlich berechtigt anzuerkennen.

Dies geschieht aber nicht um jeden Preis. Selbstbestimmung kann an die Grenzen anderer Kinder oder Erwachsener stoßen. Die dann notwendigen Aushandlungsprozesse müssen auf der Grundlage von unterschied-

lichen Bedürfnissen oder Gefahreneinschätzungen erfolgen. Ungleiche Machtverteilung oder die Hierarchie des Alters (»dafür bist du noch zu klein«) dürfen dabei keine Rolle spielen.

In der Kindertageseinrichtung sollten die Selbstbestimmungsrechte der Kinder zunächst unter den Fachkräften und anschließend mit den Eltern verbindlich geklärt werden. Entscheidet das einzelne Kind beispielsweise darüber, ob es ein Nahrungsmittel probiert oder wie viel es isst? Ob es Socken oder Hausschuhe trägt oder barfuß läuft? Ist die Teilnahme am Stuhlkreis für alle verpflichtend?



Fachberatungsblick

Selbstbestimmung ist die umfassendste Beteiligungsmöglichkeit für ein Kind. Dies bedeutet aber nicht, dass die immerwährende Selbstbestimmung Ziel des pädagogischen Handelns ist. Gemeinsam mit der Fachberatung haben Fachkräfte, Leitungen und auch Träger die Aufgabe, zu klären, welche verlässlichen Selbstbestimmungsrechte sie den Kindern in der Kita zugestehen können und wollen. Die (pädagogischen/strukturellen) Gründe, warum ein Selbstbestimmungsrecht (nicht) gewährt wird, gilt es dabei immer wieder zu hinterfragen.

Die Diskussion über Selbstbestimmungsrechte der Kinder löst häufig eine Reihe von Befürchtungen aus. Eine bewahrende oder beschützende Pädagogik steht dem Bestreben gegenüber, Kindern einen möglichst großen Erfahrungsraum zugestehen zu wollen. Dieses Spannungsfeld gilt es vonseiten der Fachberatung zur Sprache zu bringen. Mit den Teams oder einzelnen Gesprächspartner*innen kann herausgearbeitet werden, welche Chancen in den selbstbestimmten Entscheidungen der Kinder stecken. Davon ausgehend können die Risiken in den Blick genommen und gemeinsam nächste Umsetzungsschritte, abgestimmt auf die jeweilige Situation der Kindertageseinrichtung, festgelegt werden.



Filmsequenz 1
siehe Link im Anhang

Bei der Einführung von verbindlichen Selbstbestimmungsrechten in der Kita hat sich in der Praxis folgender Ablauf bewährt:

1. Entscheidungen und Umsetzungsmöglichkeiten im Team diskutieren, sich auf verbindliche, konkrete Rechte und Strukturen einigen und diese schriftlich festhalten (Konsensverfahren).
2. Die Dauer einer Erprobungsphase und den dafür notwendigen Rahmen festlegen.
3. Die Eltern mit ins Boot holen, beispielsweise bei einem Elternnachmittag / -abend. Die Grundfrage dabei ist: »Was brauchen Sie, als Eltern, um mitgehen zu können?«
4. Kinderrechte für die Dauer der Probephase einführen
5. Probephase auswerten
6. Rechte der Kinder dauerhaft festschreiben



Eine bewahrende oder beschützende Pädagogik steht dem Bestreben gegenüber, Kindern einen möglichst großen Erfahrungsraum zugestehen zu wollen.«

2.2 Religiöse Selbstbestimmung

Demokratiebildung kann in evangelischen Kitas Unterstützung durch Integrierte Religionspädagogik erfahren, indem Kinder entdecken: Das Reden über Gott – religiöse Bildung – ist ein Angebot und frei von religiöser Vereinnahmung, Zwang und Verpflichtung. Freiheit und Wertschätzung, Beteiligung und Subjektorientierung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung machen Integrierte Religionspädagogik aus.

Eine Stellungnahme der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland fasst diese in der Religionspädagogik gelebte Grundhaltung in die Worte: »Jeder Zwang zum Glauben ist ein Widerspruch in sich.« (Deutsche Bischofskonferenz et al. 2019, S. 49)

Integrierte Religionspädagogik mit partizipativer Grundhaltung fragt demnach: Darf jedes Kind selbst bestimmen, ob es mit in die Kirche kommt oder beim Erzählen einer biblischen Geschichte zuhört? Kann es das Anfassende eines anderen Kindes ablehnen, beispielsweise beim gegenseitigen Segnen? Darf es selbst entscheiden, ob es an der Andacht teilnimmt und ob und wie es betet?

Integrierte Religionspädagogik knüpft damit an Erkenntnisse zur Glaubensentwicklung von Kindern an: Glaube bildet sich in der Auseinandersetzung mit dem Umfeld. Religion ist für kleine Kinder kein Wissen über etwas, sondern eine Emotion, ein Wohlgefühl oder auch die Wahrnehmung, sich trotz Widrigkeiten als getragen zu erleben. Worte und Verstehen kommen erst später hinzu.

Integrierte Religionspädagogik nimmt Erkenntnisse aus der Bindungs- und Bildungsforschung sowie aus der Neurowissenschaft auf, die verdeutlichen: Bildung und Lernen vollziehen sich über Selbstbildung auf der Grundlage von stabilen sozialen Bindungen sowie dem Erlebnis von Lebensfreude. Auch religiöse Bildung ereignet sich nebenbei, ungeplant, im Spiel, im Gespräch, ganzheitlich mitten im Leben. Das Kind wird von Anfang an als Subjekt seiner eigenen Glaubensentwicklung – und in Beziehung zu Gott als Schöpfungskraft – verstanden.

Integrierte Religionspädagogik möchte Kinder stärken und ihnen ermöglichen, einen eigenen Glauben zu entwickeln. Dafür brauchen Kinder konkrete Vorbilder, an denen sie entdecken können: So kann Glaube aussehen.



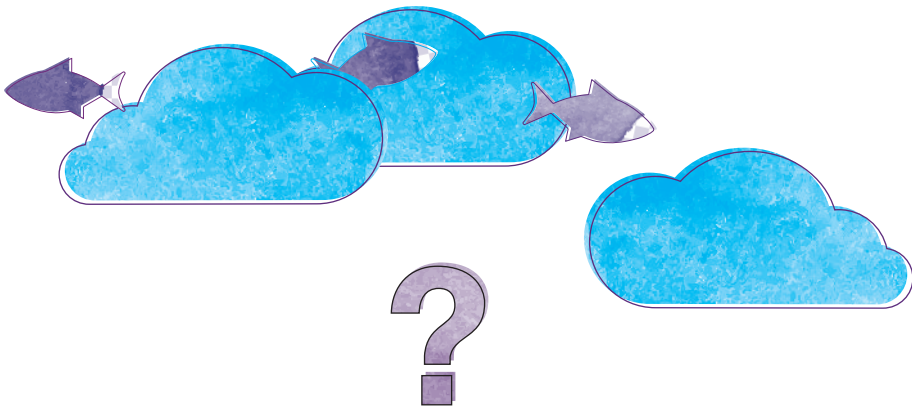
Religiöse Selbstbestimmung



Literaturtipps

Büttner, Gerhard/Freudenberger-Lötz, Petra/Kalloch, Christina/Schreiner, Martin (Hg.) (2014): Handbuch Theologisieren mit Kindern, Stuttgart.

Kunze-Beiküfner, Angela: »Das Herz pocht und das ist Gott.« – Theologische Gespräche in der Kindertagesstätte. Theologie von Kindergartenkindern. (Quelle: www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel4-12/element_kunze-beikuefner, Rev.13.08.2019)



Im Alltag bedeutet dies für Fachkräfte eine Balance zwischen Vorleben des eigenen Glaubens – möglicherweise mit Bezug zur christlichen Tradition – und der Ermutigung der Kinder zu einem individuellen Glauben. Auf die Kinderfrage »Kommen Fische eigentlich auch in den Himmel, wenn sie tot sind?« etwa können Fachkräfte im Sinne des »Theologisierens mit Kindern« zum Beispiel in zwei Schritten reagieren: den eigenen

Glauben sichtbar machen, indem die Antwort mit »ich« beginnt, und anschließend nach dem fragen, was das Kind glaubt. »Ich glaube, dass Gott alle Lebewesen lieb hat und deshalb auch alle Tiere nach dem Tod bei Gott sind. Und was meinst Du?«



Filmsequenz 2

siehe Link im Anhang

2.3 Mitbestimmung

Neben den Selbstbestimmungsrechten brauchen demokratische Gemeinschaften auch Mitbestimmungsmöglichkeiten. Mitbestimmung bedeutet, in einer Gemeinschaft unterschiedliche Vorstellungen und Ideen zu diskutieren und auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Demokratische Entscheidungsverfahren können dabei Mehrheits-, Konsens- oder Zufallsentscheidungen sein. Die Fachkräfte haben die Aufgabe, im Vorfeld zu klären, welche Mitbestimmungsrechte Kinder (und auch Erwachsene) in der Kita haben. Wo gibt es verlässliche Entscheidungsrechte der Kinder als Gruppe? Können sie beispielsweise bei Festen über das Motto, die Spiele oder das Essen mitbestimmen? Haben sie ein Mitbestimmungsrecht bei Neuanschaffungen oder der Gestaltung der Räume? Werden Regeln mit den Kindern verhandelt? Sind sie beteiligt bei der Lösung von Konflikten?

Mitbestimmung sollte immer auch die Möglichkeit beinhalten, mitzuhandeln, also sich aktiv einzubringen und die gemeinsamen Entscheidungen handelnd in die Tat umzusetzen. Auch bei der Einführung von Mitbestimmungsrechten empfiehlt sich ein bestimmter Ablauf:

1. Festlegung der Planungsschritte durch die Fachkräfte, ggf. unter Beteiligung der Eltern
2. Spielräume der Kinder festlegen. Wo dürfen die Kinder entscheiden?
3. Planung mit den Kindern
4. gemeinsame Durchführung
5. gemeinsame Auswertung.

Durch diese Prozesse erfahren die Kinder, dass sie den Alltag in der Kita mitgestalten können. Sie entwickeln die Fähigkeit, unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse auszuhandeln. Sie erleben, dass nicht jeder Wunsch verwirklicht werden kann, weil er vielleicht den Interessen anderer Kinder widerspricht. Sowohl bei Mitbestimmungs- als auch bei Selbstbestimmungsrechten ist entscheidend: Die Kinder müssen um ihre Rechte wissen und verlässlich davon Gebrauch machen können.



Filmsequenzen 3 und 4
siehe Link im Anhang



Gremien erleichtern in komplexen Entscheidungsprozessen die Bündelung von Ideen und Vorschlägen.«

Gremien und Strukturen

Wenn es viele Kinder in unterschiedlichen Gruppen gibt, die mitentscheiden sollen – beispielsweise bei der Planung eines Festes oder der Erarbeitung von Regeln in Gemeinschaftsräumen –, dann kann es notwendig sein, ein Delegierten-Gremien einzurichten. Gremien erleichtern in komplexen Entscheidungsprozessen die Bündelung von Ideen und Vorschlägen. Sie können dabei helfen, die einzelnen Schritte, zu erarbeiten, um zur Entscheidung zu kommen. In der Regel setzen sich Gremien aus gewählten, von Erwachsenen ernannten oder selbsternannten Delegierten der unterschiedlichen Gruppierungen zusammen. Sie haben den Auftrag, die Interessen ihrer Gruppe zu vertreten. Dabei können die Aufgaben eines Gremiums stark variieren (Planung eines Prozesses, Erarbeitung von Vorschlägen, Vorbereitung eines Prozesses, Umsetzung einer zuvor von allen gefällten Entscheidung u. v. m.). Um mitbestimmen und mithandeln zu können benötigen die Kinder einen klar definierten Auftrag und einen Entscheidungsrahmen sowie eine praktische und am konkreten Fall orientierte Einführung und Umsetzung. Die Einrichtung von Gremien zum Selbstzweck sollte unbedingt vermieden werden.

»Kinderparlamente« mit einmal jährlich gewählten Delegierten sind dabei nur eine mögliche Form der Umsetzung. Eine weitere, flexiblere Form ist die Zusammenarbeit in Ausschüssen. Ausschüsse werden für eine bestimmte, klar eingegrenzte Aufgabe gegründet, wie zum Beispiel die Gestaltung des Adventskalenders oder die Dekoration beim Faschingsfest. Die Delegierten befassen sich nur mit dieser konkreten Frage. Der Tagungsrhythmus und die Dauer der Treffen orientieren sich am Bedarf der Kinder und den Erfordernissen des Themas. Danach löst sich der Ausschuss auf. Diese Form der Gremienarbeit ermöglicht es Kindern, interessenbezogen, am konkreten Beispiel und zeitlich überschaubar Erfahrungen zu sammeln. Ein weiterer Vorteil ist, dass sich immer wieder andere Kinder an den Prozessen beteiligen können und eine Zentrierung auf wenige Delegierte, die über einen langen Zeitraum Entscheidungen treffen, vermieden wird.

2.4 Religionspädagogische Mitbestimmung

Auch Integrierte Religionspädagogik lebt von verlässlicher und transparenter Mitbestimmung der Kinder. Um Kindern Schritte in der eigenen Glaubensentwicklung zu ermöglichen, ist es erforderlich, sie auch bei religionspädagogischen Aktionen zu beteiligen. Elemente der Mitbestimmung und Beteiligung beim Erzählen von biblischen Geschichten, in Ritualen und Gebeten, im gesamten Tagesablauf der Integrierten Religionspädagogik lassen Kinder erfahren: Es geht um sie und ihren eigenen Glauben. Es gilt, verschiedene Anliegen miteinander auszuhandeln wie z. B. »Darf der Engel beim Krippenspiel eine Sonnenbrille tragen und statt Flügel lieber einen Batman-Umhang?« »Darf eine Ninjago-Figur mit auf den Altar?«



Praxisbeispiel

Mitbestimmen in der religiösen Gestaltung

»Darf die Ninja-Figur auf den Altar?« Diese Frage von Jonas und Leon bewegt die dreibis sechsjährigen Kinder in einer evangelischen Kita aktuell. Die Ninja-Figuren sind zurzeit das beliebteste Spielzeug bei einer Gruppe von Jungen. Die fünfjährige Hannah sieht das anders »Nö, das finde ich doof, da gehört nur was von Gott hin.« »Aber der Ninjago ist doch ein Guter«, verteidigt Leon seine Idee. »Leon und Jonas möchten, dass eine Ninjago-Figur bei der Andacht mit auf den Altar soll, und Hannah findet das nicht gut«, fasst die Fachkraft das Geschehen zusammen. »Die Ninjas sind im Moment euer Lieblingsspielzeug. Soll die Figur deshalb mit auf den Altar?« fragt sie bei den Jungs nach. »Ja, und der ist ein ganz Guter, der hilft immer allen und kämpft gegen die Bösen«, erklärt Jonas. »Das ist fast so wie bei Jesus«, ergänzt Leon noch.



Filmsequenz 5

siehe Link im Anhang

Die Klärung von Mitbestimmungsrechten kann im Kita-Alltag zu organisatorischen Herausforderungen im Team führen: Wenn Kinder wählen können, ob sie zur Andacht mit in die Kirche gehen, wie ist dann die Betreuung der Kinder gewährleistet, die sich gegen die Andacht entscheiden? Bezieht sich die Freiwilligkeit auf den ganzen Zeitraum der Andacht? Wer geht mit dem Kind von der Kirche zur Kita zurück, wenn es sich während der Andacht entscheidet, dass es jetzt die Veranstaltung zu langweilig findet und doch lieber zurück auf den Bauteppich möchte? Wer spricht mit der Pastorin, dem Pastor und bittet darum, die Erzählweise kindgerecht zu gestalten? Die Fachberatung ist hier als Prozessbegleitung gefragt.



2.5 Demokratische Beziehungsgestaltung

Um Demokratiebildung verlässlich umzusetzen, benötigen Kinder Bezugspersonen und Strukturen, die ihnen ein schrittweises Hineinwachsen in immer mehr Verantwortung und Beteiligung ermöglichen. Demokratische Beziehungsgestaltung bedeutet, die Bedürfnisse, Wünsche und Themen der Kinder wahr- und ernst zu nehmen und sie zur Grundlage des täglichen Miteinanders zu machen. Für Kinder ist es wichtig, Fachkräfte zu erleben, die ihr Erwachsenenwissen zurückhalten und die Umsetzungsideen der Kinder zulassen können – auch wenn sie aus Sicht der Erwachsenen dabei in Sackgassen oder Irrwege geraten könnten.

Die Gestaltung einer demokratischen Beziehung erfordert von den Fachkräften eine fragende Haltung, die Kindern mit Vertrauen und Achtung begegnet und sie als gleichwürdige Partner*innen akzeptiert. Das Kind hat so die Möglichkeit, sich im Spannungsfeld zwischen Autonomie und dem Wunsch nach Gemeinschaft selbstbestimmt zu bewegen und eigene Erfahrungen zu sammeln. Hierfür benötigen Fachkräfte eine Sprache, die Beteiligung ermöglicht, herausfordert und unterstützt. In der alltäglichen Kommunikation mit Kindern teilen aber häufig die Erwachsenen den Kindern ihre Sicht der Dinge mit. Oftmals steuern sie im Gespräch ein vorher festgelegtes Ziel oder Ergebnis inhaltlicher Art an. Anweisungen, Belehrungen oder auch »leere« Frageformeln (»Habt Ihr in der Kita heute schön



gespielt?«, »Was hast Du Dir dabei nur wieder gedacht?«) nehmen genau wie wertende Aussagen über die Bedürfnisse der Kinder einen großen Raum ein. (»Die drei Happen gehen jetzt auch noch rein.«, »Du musst doch mal. Los, ab auf die Toilette.«, »Zieh Dir eine Jacke an, Du frierst sonst.«)

Wird Beteiligungsorientierung ernst gemeint, müssen Kinder ihre Bedürfnisse und Wünsche wahrnehmen und äußern können. Dies gelingt häufig nicht ohne die »methodische Unterstützung« von Erwachsenen. Die folgenden Kriterien spielen dabei eine Rolle:

- Ist die Fachkraft innerlich beteiligt, hört sie zu, will sie verstehen und fragt interessiert und ergebnisoffen nach? Ist sie Fragende statt Antwortgeberin?
- Signalisiert die Fachkraft, dass die Kinder etwas Wichtiges zu sagen haben? Nimmt sie die Bedürfnisse und Grenzen des Gegenübers wahr und ernst?
- Stellt sie ihr eigenes Wissen zurück und hält Pausen und vermeintliche Irrwege der Kinder aus?
- Eröffnet sie (Handlungs-)Möglichkeiten, belässt aber die Entscheidung beim Kind?



Fachberatungsblick

Die Ebenen von Team, Leitung und Träger

Demokratiebildung findet immer auf mehreren Ebenen statt. Wenn Kinder in der Einrichtung beteiligt werden sollen, benötigen auch erwachsene Akteure die Erfahrung, mit ihren Anliegen gehört zu werden. Fachberatungen als Prozessbegleitungen können Fachkräfte, Leitungen und Träger dabei unterstützen, Barrieren abzubauen und Partizipationsmöglichkeiten zu erweitern.

Häufig wird argumentiert, dass erst bestimmte Bedingungen erfüllt oder Fähigkeiten vorhanden sein müssen, um Partizipation umzusetzen: »Bei uns ist das schwierig, weil: ... unsere Kinder sich noch nicht so äußern können / ... wir kaum deutschsprachige Familien haben / ... die Mitarbeitenden die Komplexität des Sachverhalts nicht nachvollziehen können.«

Das macht diejenigen, die über Informationen verfügen oder sich trauen, ihre Anliegen vorzubringen, zu »Bestimmern«, denen andere scheinbar folgen müssen. Demokratiebildung bedeutet aber gerade nicht, soziale Ungleichheit und die Dominanz einiger Weniger. Vielmehr gilt es, Prozesse so zu gestalten, dass sich alle, die das möchten, auch beteiligen können.

Aufgabe der Fachberatungen ist es, immer wieder gemeinsam mit den Beteiligten zu überprüfen, ob und in welcher Weise alle zu Wort kommen (im übertragenen Sinn auch nonverbal durch Zeichen/Gesten) und wie möglichst alle Anliegen wahrgenommen werden können.

2.6 Demokratische Beziehungsgestaltung in der Integrierten Religionspädagogik

Auch Integrierte Religionspädagogik lebt von demokratischer Beziehungsgestaltung. Religiöse Themen werden mit einer fragenden Haltung zur Sprache gebracht. Dabei bestimmen die Lebensbedingungen und Erfahrungen der Kinder die Themen – nicht die Sichtweisen der Erwachsenen. Dialoge zu religiösen Fragen sind getragen von der individuellen Deutung der Wirklichkeit auf

der Grundlage biblisch-theologischer Impulse, denn jedes Kind ist anders. Deshalb hört, erlebt und deutet auch jedes Kind religiöse Fragen unterschiedlich. Eine partizipative Integrierte Religionspädagogik gestaltet das Zusammenspiel dieser verschiedenen Deutungsmöglichkeiten.

Integrierte Religionspädagogik beinhaltet damit ein erfahrungsbezogenes, ganzheitliches und persönliches Arbeiten. Interesse an und Offenheit für andere Religionen und Weltanschauungen sind unaufhebbare Bestandteile dessen.





2.7 Demokratiebildung – unterstützt durch biblische Geschichten

Neben der Beteiligung der Kinder bei der Deutung religiöser Fragen unterstützen religionspädagogische Themen den Prozess der Demokratiebildung noch auf einer weiteren Ebene. Denn das Erzählen von biblischen Geschichten kann das Selbstbewusstsein stärken und damit die Entwicklung einer demokratischen Persönlichkeit unterstützen. Wird eine Geschichte anschaulich, und beteiligungsoffen erzählt, können die Kinder ihre eigenen aktuellen Themen mit dieser Geschichte verbinden und für sich neue Entdeckungen machen. Sie erleben: Sie sind gefragt und dürfen die Gesuchten individuell unterschiedlich verstehen. Kinder können so Gehörtes hinterfragen und ihre eigenen Positionen finden.

Wesentliche Erfahrungen, die zum Gelingen früher Demokratiebildung beitragen, können Kinder durch das ganzheitliche Erleben biblischer Geschichten machen. Dabei geht es um fünf Grunderfahrungen:

- »Ich bin wertvoll, gleichwürdig und angenommen.«
- »Ich bin wirksam.«
- »Ich bin Teil der Gemeinschaft, trage Verantwortung und zum Gelingen der Beziehungen bei.«
- »Ich bin gefragt und entscheide mit.«
- »Ich halte aus, dass nicht alles nach meinen Wünschen verläuft und das Leben und die Gemeinschaft mir auch Grenzen setzen.«

Biblische Geschichten erzählen von Wirksamkeit, Geliebtsein, Verantwortung in Gemeinschaft, aber auch von Misserfolgen und Neuanfängen. Diese Geschichten können Kindern sowohl Halt und Orientierung geben als auch eine andere Deutung der Wirklichkeit ermöglichen.



Filmsequenz 6
siehe Link im Anhang



Praxisbeispiel

Biblische Geschichten unterstützen Demokratielernen

»Ich bin wertvoll, gleichwütig und angenommen.«

Kinder können in christlichen Ritualen, Liedern, Gebeten und im ganzheitlichen Erleben biblischer Geschichten erfahren: Ich bin wertvoll und habe Würde, die mir nicht genommen werden darf, weil Gott mich liebt und zum Ebenbild geschaffen hat (1. Mose 1,27). Allen Kindern, allen Menschen, steht diese Würde zu, weil sie von Gott ausgeht und nicht verdient oder erarbeitet werden muss. Gott liebt jedes Kind, jeden Menschen ohne Vorbedingungen von Anfang an und unabhängig von eigenem Zutun, von Leistung und Anerkennung in der Gesellschaft. Bedingungslos geliebt von Gott bedeutet: Gott trennt zwischen Person und Handlung. Auch persönliches Fehlverhalten führt bei aller Kritik nicht zum Herausfallen aus der Beziehung Gottes zum Menschen.



Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:

Die Schöpfungsgeschichte, 1. Mo 1,1-2,4; Die Segnung der Kinder, Mk 10, 13-16; Das Gleichnis vom barmherzigen Vater, Lk 15; Zachäus, Lk 19; u. v. a.

»Ich bin wirksam.«

Biblische Geschichten regen an, nach vorne zu schauen, Chancen wahrzunehmen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, Machtstrukturen aufzudecken und eigene Spielräume zu nutzen, Subjekt der eigenen Lebensgestaltung zu sein. In vielen Geschichten geht es darum, lösungsorientiert zu denken und zu handeln. Gott traut jedem Menschen etwas zu, deshalb kann sich auch jedes Kind etwas zutrauen.



Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:

Die Hebammen Schiffra und Pua in Ägypten, 2. Mo 2; Das Buch Jona; Das Buch Ester; Heilung am Sabbat, Mk 3; Gleichnis vom klopfenden Freund in der Nacht, Lk 11,5ff; Das Scherflein der Witwe, Lk 21,1ff.; u. v. a.

»Ich bin Teil einer Gemeinschaft, habe Verantwortung und trage zum Gelingen der Beziehungen bei.«

Viele Geschichten im Alten und Neuen Testament stellen die Suche nach gelingenden Beziehungen zwischen Menschen, zwischen Mensch und Gott, zwischen Mensch und seiner Umwelt vor Augen. Sie regen an, Konkurrenz, Vorurteile, vermeintliche Feindschaftsabsichten zu entlarven und Vertrauen zu wagen. Sie zeigen, wie Nächstenliebe gelingt. Freude und Dankbarkeit gehören zum Leben dazu.



Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:
Das Buch Jona; Heilung des Gelähmten, Mk 2; Der Barmherzige Samariter, Lk 10; u. v. a.

»Ich bin gefragt und entscheide mit.«

Jedes Kind steht in eigener Beziehung zu Gott. Martin Luther entwickelte den Gedanken vom »Priestertum aller getauften Glaubenden« – jede und jeder ist Fachmensch für den eigenen Glauben. Wir dürfen – und müssen – selber denken, hinterfragen, philosophieren und theologisieren, auch zweifeln und infrage stellen. Glaube als Geschenk Gottes trägt in sich die Aufforderung zum Nachdenken und zum Austausch über den Glauben in der Gemeinschaft.



Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:
Trennung von Abraham und Lot, 1. Mo 13; Moses Verhandlungen mit Gott, 2. Mo 3; Bartimäus, Mk 10; u. v. a.

»Ich halte aus, dass nicht alles nach meinen Wünschen verläuft und das Leben und die Gemeinschaft mir Grenzen setzen.«

Das Leben hat auch dunkle Seiten – aber Du bist nicht allein. Gott begleitet und trägt. Menschen müssen nicht alles verantworten und alle Anforderungen alleine meistern. Das Leben kann von der Auferstehungshoffnung aus gelebt werden. Viele Geschichten erzählen von der Hoffnung und der Entdeckung. Die Psalmen und andere Geschichten zeigen, dass im Klagen, auch im Anklagen und im Bitten Lebenskraft steckt, die mobilisiert werden kann. Leben und Gottesbeziehung verstehen sich als Prozess, Glaube bedeutet unterwegs sein. Brüche sind Teil des Lebens, aus denen wieder etwas Neues entstehen kann. Die Bibel führt diverse offene Lebenskonzepte vor Augen. Schwächen dürfen sein, die eigenen Stärken werden gesehen.



Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:
Aufbruch von Abraham und Sara, 1. Mo 12; Das Volk Israel auf dem Weg ins gelobte Land, 2. Mo. 3ff.; Maria begegnet dem Auferstandenen, Joh 20; Arbeiter im Weinberg, Mt 20; u. v. a.

Die Spannung zwischen Tradition und Partizipation gestalten

Partizipation beim Erzählen biblischer Geschichten bewegt sich in einem Spannungsfeld: Evangelische Religion gründet auf einer verabredeten Tradition, die nicht beliebig ist, sondern auf der biblischen Botschaft und den theologischen Zeugnissen der Jahrhunderte beruht. Zugleich lebt evangelische Religion von der eigenen Deutungsfreiheit und -notwendigkeit. Pädagogische Fachkräfte in evangelischen Kitas arbeiten im »verkündigungsnahen Bereich« und haben deshalb die Aufgabe, dieses Spannungsfeld aktiv zu gestalten.

Die Kombination von Erzählen und freier Gestaltung ist dabei ein Weg. Die Kinder erhalten mit der biblischen Erzählung der Fachkraft ein Deutungsangebot der Erzähler*in und haben darüber die Möglichkeit, in die christliche Tradition hineinzuwachsen. Mit der Einladung zur Mitgestaltung bekommen sie den Spielraum, ihre eigenen Bilder zu entwickeln, persönliche Deutungen zu entdecken und auszudrücken und Gehörtes zu hinterfragen.



Filmsequenz 7

siehe Link im Anhang



Fachberatungsblick

Aufgabe von Fachberatung im evangelischen Kontext ist es, auf die innere Verflechtung von Pädagogik und Religionspädagogik zu verweisen und Leitungen und Fachkräfte dabei zu unterstützen, Religionspädagogik im Alltag zu integrieren. In Fortbildungen und Gesprächen können biblische Geschichten in ihrer Bedeutung für Resilienzförderung und Persönlichkeitsstärkung entdeckt und für die Praxis mit Kindern erschlossen werden. Dabei führt der Weg über die Fachkräfte (und Fachberatungen) selbst: Nur wenn ihnen biblische Texte etwas Stärkendes sagen, können sie auch den Kindern Zugänge eröffnen. Beschäftigung mit Bibeltexten – auch mit Blick auf deren demokratiefördernde Kraft – beginnt immer bei den Menschen, die sie erzählen.

3

Grundsätze – handlungsleitend für Demokratie- bildung



Wissen
Können
Motivation
Werte



Demokratiebildung ist mehr als nur der Erwerb von festgelegtem Wissen und dessen Umsetzung in die Praxis.«

Im Sinne einer individuellen Kompetenzentwicklung ist Demokratiebildung ein ganzheitlicher, komplexer Prozess, der Handlungsfähigkeit auf der Basis von Wissen, Können, Motivation und Werten möglich macht. Damit ist Demokratiebildung mehr als nur der Erwerb von festgelegtem Wissen und dessen Umsetzung in die Praxis. Es geht immer auch um eine Wechselwirkung von Einstellungen, Motivation, Erfahrungen und Fähigkeiten. Im Fokus der Demokratiebildung stehen die Aktivierung und Weiterentwicklung von individuellen Potenzialen und die Selbstorganisation der Beteiligten.

Demokratiebildung orientiert sich dabei an den zentralen Prinzipien. Sie sind Ziel und Mittel der Demokratiebildung und somit handlungsleitend für jeden Prozess und alle Beteiligten:

- Partizipationsrechte
- Verhandlungs- und Prozessorientierung
- Transparenz und Nachvollziehbarkeit



Fachberatungsblick

Die Art, wie Beratungen, Gespräche oder Fortbildungen methodisch aufgebaut sind und die Frage, welche Haltung die Fachberaterin selbst vermittelt, hat erheblichen Einfluss auf den Erfolg und die Nachhaltigkeit der Angebote.

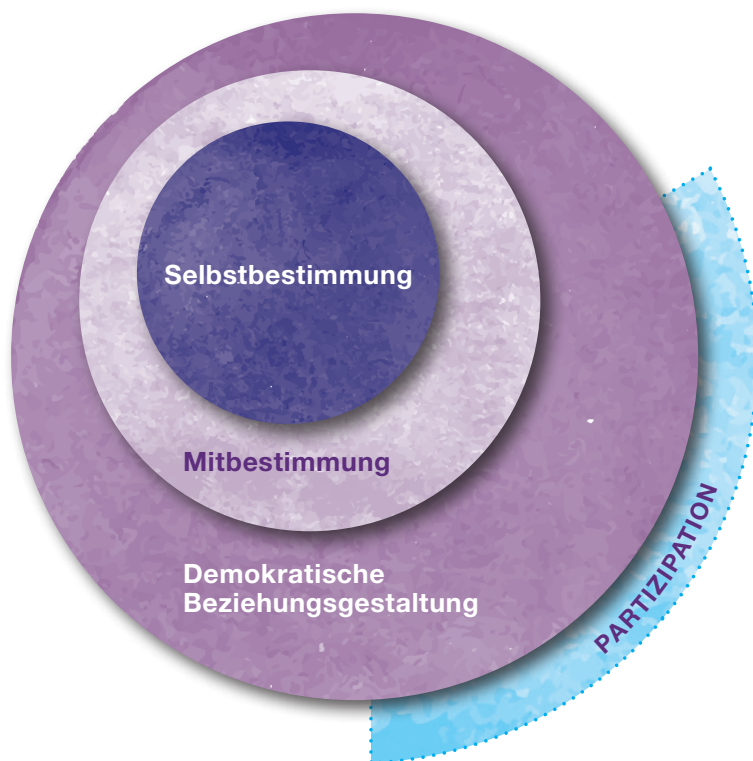
Wenn das Ziel die Selbstbefähigung der Adressat*innen und die Beteiligung von Kindern und Eltern sein soll, ist demokratisches Vorgehen auch in der Beratung bzw. Fort- oder Weiterbildung nötig. Denn eine solche Grundhaltung kann nur verankert werden, wenn sie sich durch alle Ebenen zieht. Im Sinne eines doppelten Transfers sollte auch die Fachberaterin nach den drei benannten Prinzipien handeln.

3.1 Partizipation ermöglichen: Mal die Perspektive wechseln?

Beteiligung (Partizipation) folgt der Subjekt-orientierung und damit dem Grundgedanken moderner Pädagogik. Partizipation bedeutet, Entscheidungen, die das eigene Leben und das der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden (vgl. Schröder 1995, S. 14). Partizipation ist die Grundlage demokratischer Prozesse.

Demokratie und Partizipation bedingen einander: Auf der einen Seite ist eine demokratische Grundordnung notwendig, damit Partizipation funktionieren kann und selbstverständlich wird. Auf der anderen Seite schafft erst die aktive Partizipation aller Bürger und Bürgerinnen eine funktionierende Demokratie.

In der Kita erhalten Kinder durch Erwachsene (pädagogische Fachkräfte) eine möglichst weitreichende Mit- oder Selbstbestimmung bei Entscheidungen, die sie betreffen. Das setzt für pädagogische Fachkräfte einen Perspektivwechsel voraus. Die pädagogische Rolle verändert sich: von der Macher*in oder Entscheider*in hin zur Moderator*in und Unterstützer*in, die individuelle Prozesse oder Gruppenentscheidungen der Kinder fördert und begleitet. Pädagogische Fachkräfte lassen sich in partizipativen Prozessen neugierig und fragend auf die Themen und Wege der Kinder ein und vertrauen dabei auf deren enormes Entwicklungspotenzial. Die Fachberatung hat hierbei die Aufgabe, den Fokus des Teams wohlwollend zu hinterfragen und die pädagogische Ausrichtung kritisch zu begleiten.





Reflexionsfragen

Welche Möglichkeiten der Partizipation haben die Teilnehmenden der Gruppen, die ich moderiere? Diskutiere ich beispielsweise den Ablauf oder die methodische Vorgehensweise?

Höre ich auf geäußerte oder signalisierte »Beschwerden«? Wie reagiere ich darauf?

Die konsequente und in den Alltag integrierte Umsetzung der Partizipationsrechte schließt gleichzeitig die Wertschätzung von Vielfalt mit ein. Denn, wenn die konsequente Umsetzung von Selbstbestimmungs- und Mitbestimmungsrechten erfolgt, ergibt sich daraus die Chance für jede*n, entsprechend der eigenen

Erfahrungen und Fähigkeiten Entscheidungsprozesse zu gestalten und Entwicklungen voranzutreiben. Dies unterstützt den Dialog über Verschiedenheit und eine Haltung, die Unterschiede nicht als Hürde, sondern als Bereicherung wahrnimmt.

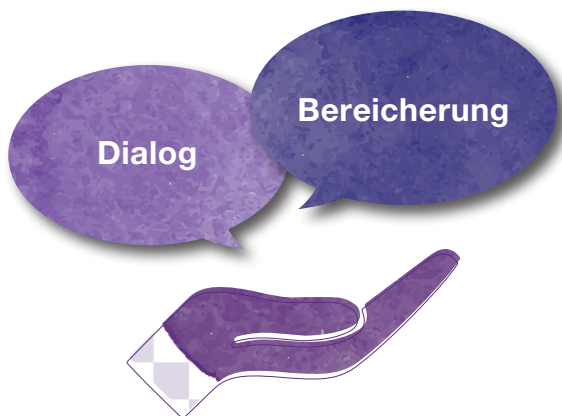


Literaturtipps

Regner, Michael/Schubert-Suffrian, Franziska (2018): Partizipation in der Kita: Projekte und den Alltag demokratisch mit den Kindern gestalten. Freiburg.

Regner, Michael/Schubert-Suffrian, Franziska (2015): »Partizipation in Kita und Krippe«, kindergarten heute praxis kompakt. Freiburg.

Regner, Michael/Schubert-Suffrian, Franziska (2014): »Beschwerdeverfahren für Kinder«, kindergarten heute praxis kompakt. Freiburg.





Ein eigener Glaube entsteht durch Mitgestalten und Ausprobieren von religiösen Handlungen.«

3.2 ... auch in der Integrierten Religionspädagogik

Das Recht des Kindes, seine Bedürfnisse zu äußern und seine Umgebung aktiv mitzugestalten, beinhaltet religiöse Themen mitauszuwählen und sie im Kita Alltag gestaltend einzubringen. So entwickeln Kinder ihren eigenen, individuellen Glauben. Die Erfahrung, im religionspädagogischen Alltag Partizipation erleben zu können, lässt die Kinder erleben: Ich bin Subjekt meiner eigenen Glaubensentwicklung.

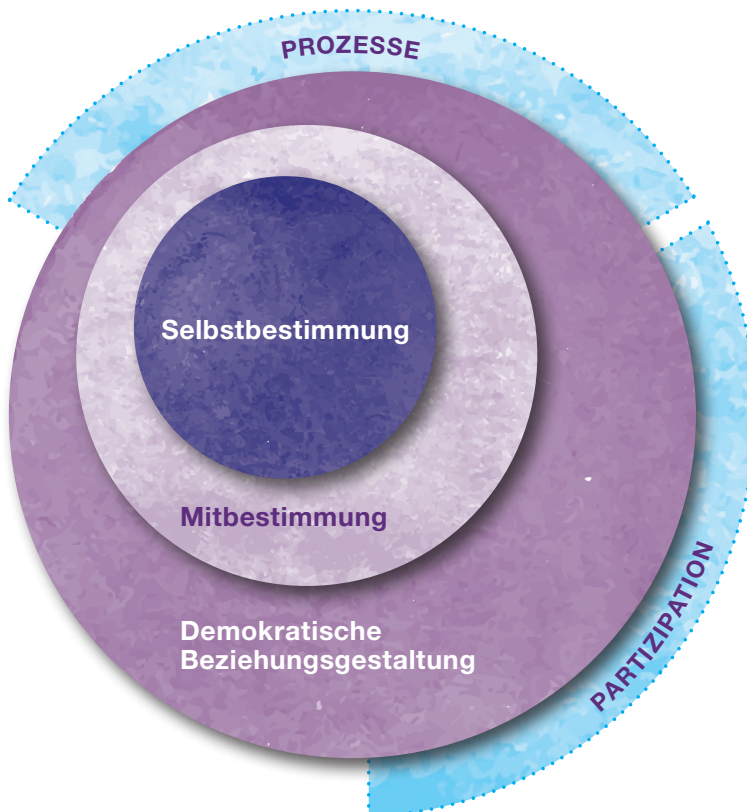
Partizipation trifft in evangelischen Kitas auf eine theologische Begründung: Jeder Mensch steht als Individuum vor Gott und ist in seiner Eigenart angenommen und geliebt. Unterschiedliche Bedürfnisse und Verschiedenheit sind Wesenselemente des Menschseins. Die Taufe kann verstanden werden als Ausdruck dafür, dass Gott zu jedem einzelnen Menschen eine Beziehung hat und der Mensch diese Beziehung erwidert.

Das Evangelium und die Bibel als Ganzes sowie die reformatorischen Bekenntnisschriften machen deutlich, dass es im Glauben um die eigene, persönliche Beziehung zu Gott geht. Dabei steht in der evangelischen Perspektive immer das Zusammenspiel von christlicher Tradition und persönlichem individuellem Glauben im Zentrum: das Spannungsfeld von vorgelebter Tradition einerseits und individuellem Erleben, Suchen, Glauben, Zweifeln andererseits. Hier gilt es, Fachkräfte in der Haltung zu bestärken, dass ein eigener Glaube nie durch Nachsprechen oder Zusehen entsteht, sondern partizipativ durch Mitgestalten und Ausprobieren von religiösen Handlungen.

3.3 Prozesse gestalten: Alle Wege gemeinsam gehen

In Aushandlungsprozessen werden Ressourcen verteilt, Regeln verhandelt, Abläufe vereinbart und immer auch Beziehungen ausgelotet und gestaltet. Dies erfolgt im Dialog zwischen Kindern, Eltern, dem pädagogischen Team, der Leitung und anderen Beteiligten. Grundlage für diese Verhandlungen ist, dass alle zu Wort kommen und ihre Anliegen, Bedürfnisse und Wünsche Berücksichtigung finden. Dies setzt eine grundsätzliche Bereitschaft aller Beteiligten zum Verhandeln und Ringen um eine gemeinsame Lösung voraus.

In Teams, zwischen Mitarbeitenden und dem Träger sowie in pädagogischen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen besteht ein Macht-, Informations- Definitions- und Einflussungleichgewicht. Die besonderen Risiken, die dieses Verhältnis birgt, werden durch das Konzept des »Adultismus« (vom Lateinischen »adultus« – erwachsen) gefasst: Adultismus steht für ungleiche Machtverteilung zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen. Er beschreibt Verhalten und Einstellung von Erwachsenen, die allein durch ihr Ältersein Kompetenz, Befugnis und Entscheidungsgewalt beanspruchen. Im Rahmen von Alltagsdiskriminierung erfahren Kinder unangemessene Behandlung und



Dominanz von Erwachsenen. Adultismus wird durch Traditionen, Gesetze und Institutionen unterstützt. Als Diskriminierungsform wird er in unserer Gesellschaft aber wenig thematisiert.

Um dieses Ungleichgewicht also nicht zur »Stolperfalle« werden zu lassen, ist es notwendig, dass:

- alle Beteiligten die Informationen, die sie benötigen um sich eine Meinung zu bilden, in für sie verständlicher Weise erhalten und
- im Vorwege festgelegt wird, welche Entscheidungsbefugnisse die Beteiligten haben.

Demokratiebildung funktioniert nur über das Ermöglichen und Erleben von demokratischem Handeln. Demokratische Prozesse sind damit nicht in erster Linie von ihren Ergebnissen her zu beurteilen. Die Messlatte ist nicht das perfekt organisierte Fest oder die neu gefundene, für lange Zeit gültige Regel. Vielmehr steht der Prozess der Entscheidungsfindung selbst im Fokus. Konnten alle Beteiligten den Prozess mitgestalten? Durften sie auch Irrwege einschlagen? Wurden Ängste und Befürchtungen wahrgenommen?



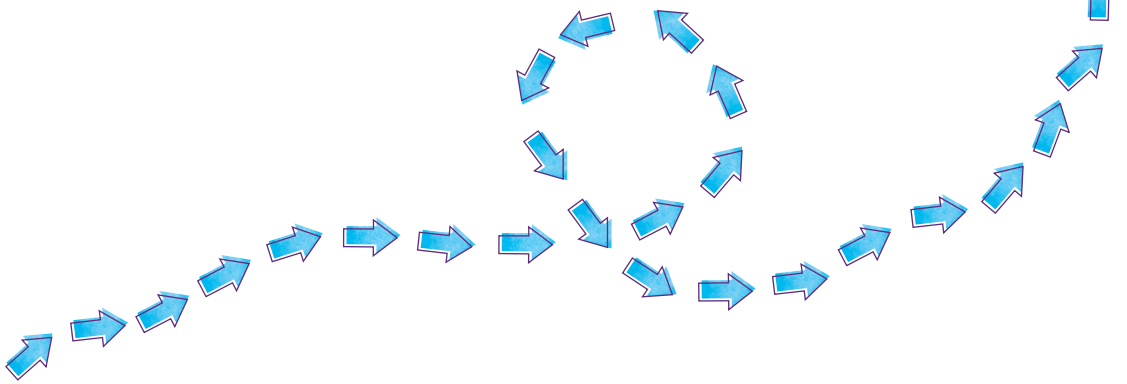
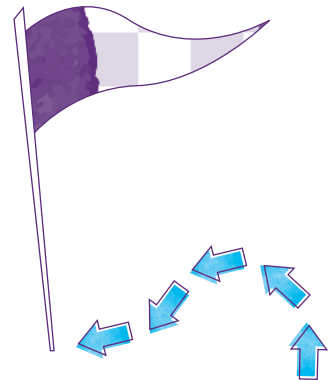
Reflexionsfragen

Kommen Ihnen die folgenden Sätze bekannt vor?

»Solange Du Deine Füße unter unseren Tisch stellst, wird gemacht, was ich sage.« »Dafür bist Du noch zu klein.« »Wenn Du selbst Geld verdienst, kannst Du mitbestimmen.«

Wie haben Sie als Kind darüber gedacht? Welche Sätze aus Ihrer Kindheit haben Sie noch im Ohr?

Und welche fördernden Aussagen haben Sie gehört?



3.4 ... und in der Integrierten Religionspädagogik?

Verhandlungs- und Prozessorientierung in der Integrierten Religionspädagogik wie auch bei Demokratiebildungsprozessen bedeuten, ergebnisoffen zu arbeiten und auszuhalten, wenn es anders läuft als geplant. Von vornherein werden längere Abläufe eingeplant und Möglichkeiten der strukturellen Beteiligung von Kindern eingebaut. Der Prozess wird als wertvolles Erlebnis bewertet – nicht nur das Ergebnis, z. B. eine gelungene Andacht.

Fachberatung kann hier Leitungen und Fachkräfte dazu einladen, das Erlebte »neu zu rahmen«, also manches, was zunächst vielleicht als Zumutung erlebt wird, als Gewinn zu betrachten.



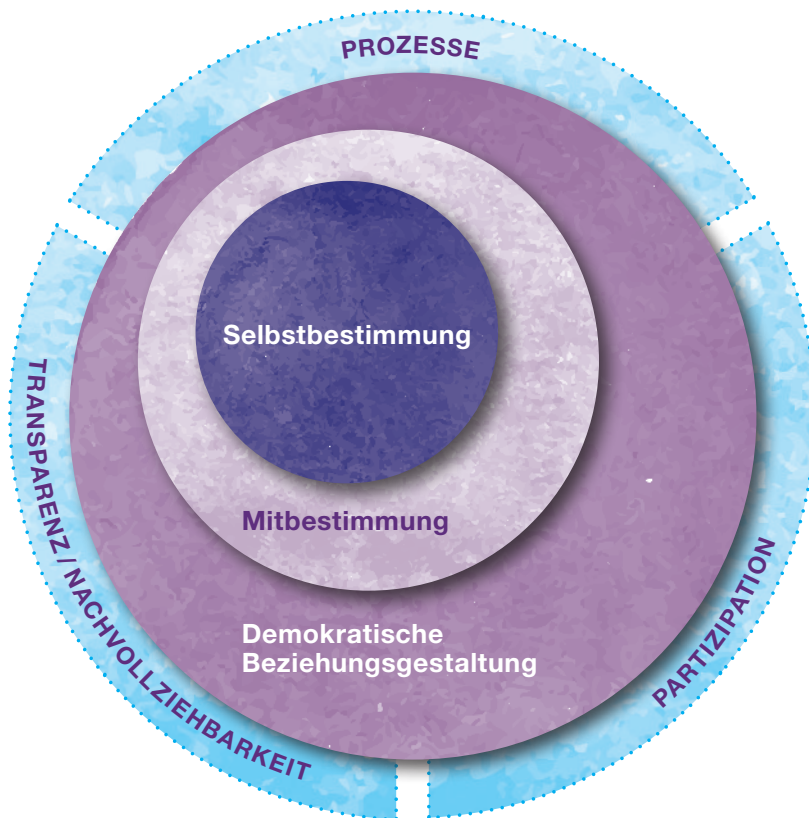
Praxisbeispiel

Mitbestimmen bei Andachten

»Du, Jutta, die Andachten sind voll langweilig«, teilen die vierjährige Emma und zwei ihrer Freundinnen der pädagogischen Fachkraft mit. Da Jutta gerade im Gespräch mit zwei anderen Kindern ist, bittet sie die drei, ein Symbol oder Bild für diese Beschwerde in die Beschwerdebox der Gruppe zu legen, »dann können wir morgen im Stuhlkreis gleich darüber reden.« Am nächsten Tag berichten die Mädchen, dass die religiösen Geschichten mit den Puppen Spaß machen. »Nur wenn die Pastorin so lange erzählt, dann ist das voll langweilig.« Auch andere Kinder der Gruppe pflichten den drei Mädchen bei. Schließlich kristallisiert sich ein Wunsch der Kinder heraus. »Ihr möchtet also, dass die Pastorin die Geschichten immer mit den Figuren erzählt?«

Wunsch!





3.5 Transparenz herstellen: Mit Einsicht und Durchblick

Demokratische Prozesse basieren darauf, dass sich die beteiligten Personen aktiv einbringen und sich für ihre Anliegen engagieren. Darum ist es wichtig zu wissen, in welchem Rahmen man sich bewegt und wie Abläufe und Entscheidungswege funktionieren. Das Visualisieren von Ideensammlungen,

Abläufen und Entscheidungsprozessen mit Hilfe von Schriftsprache oder Symbolen spielt dabei sowohl für Kinder als auch für Erwachsene eine große Rolle. Wo sind wir gerade? Welche Ideen zur Lösung gibt es? Welche Entscheidungen werden wie getroffen? Was kommt als nächstes? Die Beantwortung dieser Fragen gibt Sicherheit und erleichtert das Mitdenken, Mitentscheiden und Mithandeln.



Fachberatungsblick

In Beratungs- oder Fortbildungsprozessen muss sich die Fachberater*in ihrer eigenen fachlichen Position bewusst sein und diese angemessen darstellen. Darüber hinaus bedeuten Transparenz und Nachvollziehbarkeit hier, Abläufe und Arbeitsergebnisse für alle sichtbar zu visualisieren (Seminarablauf darstellen, mit Moderationskarten und -wänden arbeiten, Beratungsprozesse anhand von Zeichnungen, Figuren oder Bildkarten sichtbar machen).

3.6 ... wie in der Integrierten Religionspädagogik

Auch in der Integrierten Religionspädagogik gilt das Prinzip der Transparenz bzw. der Nachvollziehbarkeit – für Kinder, Mitarbeitende, Eltern und Träger.

Kinder benötigen hierfür

➡ Informationen als Entscheidungsgrundlage: Wenn gemeinsam überlegt wird, wie der Gruppenaltar bei einer Andacht gestaltet werden soll, sollten zunächst alle wissen: Wozu ist ein Altar da? Und welchen Entscheidungsspielraum haben wir?

➡ Erfahrungen mit einem Handwerkszeug, das die konkrete Mitbestimmung erst möglich macht: Wenn überlegt wird, welche Elemente in einem gemeinsam gestalteten Gottesdienst vorkommen, können Kinder z. B. Punkte auf Bilder kleben, um ihre Wahl deutlich zu machen (Erfahrungen mit Mehrheits-, Zufalls- und Konsensentscheidungen).

➡ Erläuterungen, um eine eigene Position zu finden: Die Erzählung von der Kreuzigung und Auferstehung Jesu kann beispielsweise durch einen erklärenden Satz ergänzt werden »Ich erzähle diese Geschichte heute, weil sie uns in unserer evangelischen Kita wichtig ist. Andere Religionen haben andere Geschichten, die ihnen wichtig sind.« Das entlastet Kinder und Familien anderen Glaubens von dem inneren Impuls, sich abzugrenzen. Sie können sich trotz anderer religiöser Tradition zugehörig fühlen und ihre eigenen Geschichten wertschätzen.

Eltern und Träger benötigen hierfür

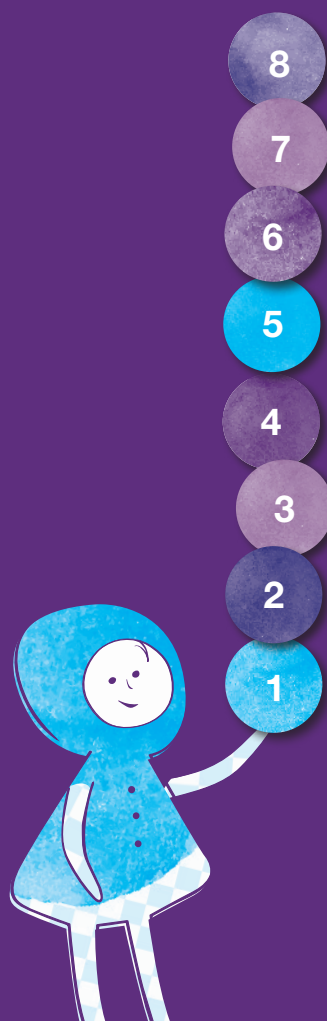
➡ Informationen, um Prozesse nachvollziehen zu können: Wenn z. B. mit Kindern im Foyer ein Kirchenjahreszeiten-Tisch gestaltet wird – mit Gegenständen und Symbolen, die den Kindern zu Himmelfahrt wichtig sind – können die Erwachsenen nachvollziehen, welche religiösen Themen die Kinder gerade beschäftigen und sie darin unterstützen.

Fachberatung kann hier Impulse anbieten, Klärung schaffen und zum Ausprobieren ermutigen.

➡➡ **Fachberatung kann
Impulse anbieten,
Klärung schaffen und
zum Ausprobieren
ermutigen.«**

4

Methode – ein Verlaufsmodell in der Fach- beratung



Im folgenden Methodenteil wird ein Ablaufplan vorgestellt, der Fachberatungen die Planung von Veranstaltungen mit Fachkräften und Eltern erleichtern soll. Die acht einzelnen Schritte werden durch konkrete Methoden, Reflexionsfragen und Umsetzungsideen ergänzt. Dabei geht es im Schwerpunkt um Methoden für Teams und Gruppen. Der Ablaufplan kann zur Vorbereitung von Fortbildungen oder (Team-)Sitzungen genutzt werden.

Die einzelnen Schritte zwischen »Auftragsklärung« und »Ergebnisse reflektieren« sind dabei nicht als ein einmaliger Ablauf zu verstehen, sondern vielmehr als ein Kreislauf wiederkehrender Schritte.

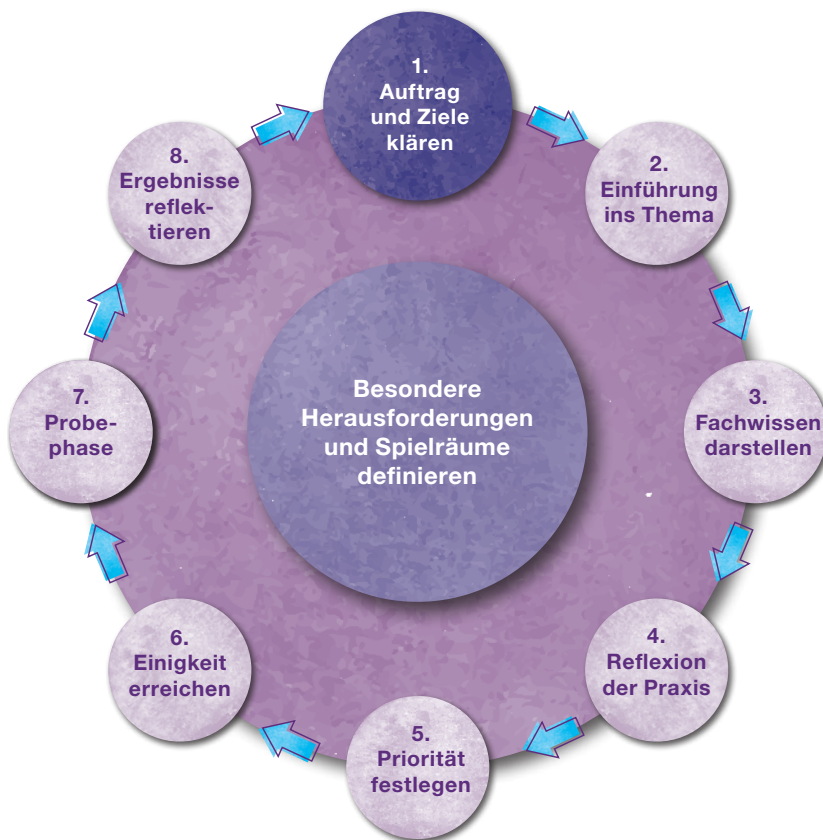
In der konkreten Praxis sind vielleicht nicht immer alle Schritte nötig oder möglich; mitunter kann ein Aspekt weniger intensiv behandelt oder übersprungen werden.

In einer anderen Situation ist es vielleicht erforderlich, einen Teilbereich zu wiederholen. Wichtig zu wissen ist: Für die Implementierung von Demokratiebildung aus evangelischer Perspektive gibt es kein Patentrezept. In jedem Fall aber ist ein doppelter Transfer erforderlich: Was die Zielgruppe letztendlich im Alltag beherzigen soll, sollte von der vermittelnden/begleitenden Fachkraft ebenfalls praktiziert werden. Darum ist es wichtig, dass die Fachberatungen beim Thema Demokratiebildung durchgängig den eben vorgestellten Prinzipien folgen: Partizipation, Transparenz/ Nachvollziehbarkeit sowie Verhandlungs- und Prozessorientierung.

Grundlage für den Einstieg in die Planung ist, dass Fachberater*innen für sich klären, wie sie selbst zum jeweiligen Thema und den einzelnen Aspekten stehen.



Für die Implementierung von Demokratiebildung aus evangelischer Perspektive gibt es kein Patentrezept.«

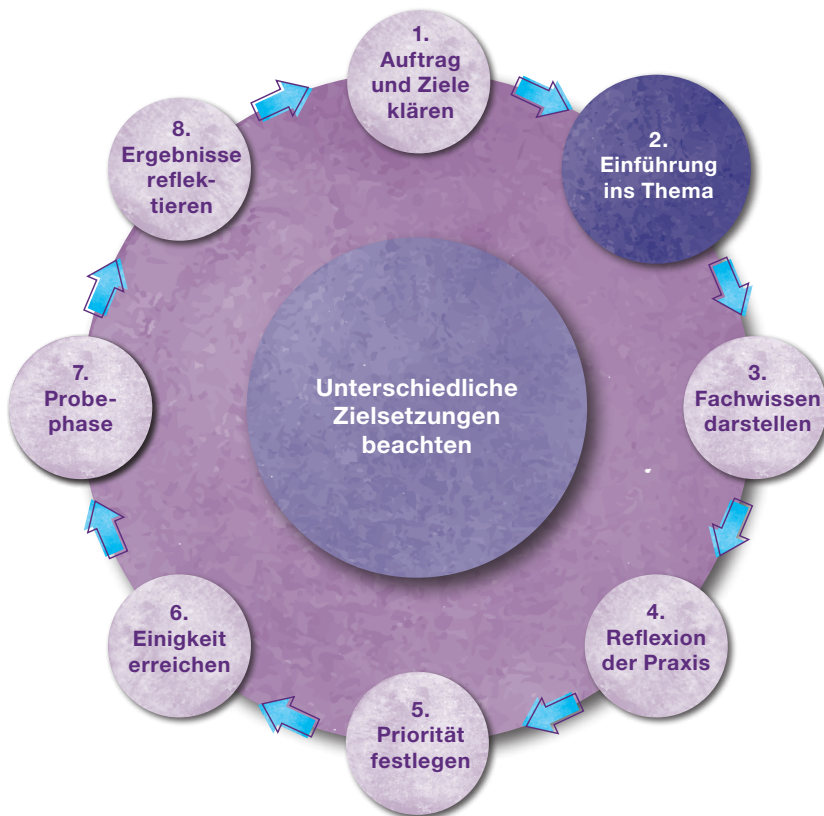


Auftrag und Ziele klären

Worum soll es konkret bei der Veranstaltung gehen?

Am Beginn einer Planung steht die Auftragsklärung. Der Auftrag entwickelt sich aus den Wünschen und Ideen der Auftraggeber*in – das können Trägervertreter*innen, Leitungskräfte oder auch andere Gruppen bzw. Einzelpersonen sein. In manchen Fällen sind es auch mehrere Auftraggebende. Dabei ist der Auftrag nicht etwas, das die Leitung bzw. der Träger erteilt und die Fachberatung umsetzt, sondern vielmehr ein gemeinsam entwickeltes Verständnis der Zusammenarbeit. Im Gespräch wird mithilfe von Fragen und Vorschlägen ein grober Plan zum Ablauf der Veranstaltung entwickelt. Außerdem werden Rahmenbedingungen geklärt, etwa der zeitliche Umfang, die Dokumentationsform oder die notwendige Ausstattung.

Die Auftragsklärung dient dazu, Ziele zu klären und mögliche Fallstricke aufzudecken. Gerade bei Aufträgen, die nicht von den beteiligten Personen direkt kommen, sondern von Dritten, gilt es abzuklären, wo besondere Herausforderungen liegen, welchen Entscheidungsspielraum es gibt und welche Informationen weitergegeben werden sollen.



Das Thema einführen

Um den Beteiligten den Einstieg ins Thema und in die gemeinsame Arbeitsphase zu erleichtern, können unterschiedliche Zielsetzungen in den Blick genommen werden:

- a) die Teilnehmenden untereinander in Kontakt und in den Austausch zur Demokratiebildung zu bringen
- b) die eigene Reflexion der Teilnehmenden anregen
- c) Gedankengänge zu erweiterten Zusammenhängen des Themas anregen (konkreter Bezug zum Geschehen vor Ort, Tagespolitik)
- d) Neugierde bei den Teilnehmenden erzeugen.



Praxisbeispiele

Methode für den Einstieg ins Thema

Die einzelnen Buchstaben von »DEMOKRATIE« werden senkrecht in Großbuchstaben auf einen Flipchartbogen oder eine Moderationswand geschrieben. Vom »R« ausgehend wird das Wort »RELIGION« waagerecht ebenfalls in Großbuchstaben dazugeschrieben.

Die Teilnehmenden sollen nun in Kleingruppen zu jedem Buchstaben, ähnlich wie in einem Kreuzworträtsel, Begriffe finden, die sich mit DEMOKRATIE und RELIGION verbinden. Zum Abschluss gibt es eine »Ausstellung« der Wortbilder.

»Bibelteilen« im Rahmen einer Andacht: Bartimäus entscheidet selbst

Evangelisches Verständnis geht davon aus, dass es keine eindeutige einzige »Lehrmeinung« geben kann. Menschen müssen eine eigene theologische Einordnung finden – durchaus unterstützt durch systematisch-theologisches und biblisch-theologisches Wissen von Fachleuten, jedoch immer auf die eigene Situation bezogen.

Eine theologische Grundlegung für diese Haltung ist, neben den jesuanischen Bezügen zur Individualität des Gottesverhältnisses, Martin Luthers Verständnis des Priestertums aller getauften Gläubigen.

Spirituelle Impuls zur Einführung ins Thema kann eine Andacht mit der Methode des Bibelteilens sein.

Mit einem Lied oder Gebet werden die Teilnehmenden eingeladen, in die Andacht hineinzukommen.

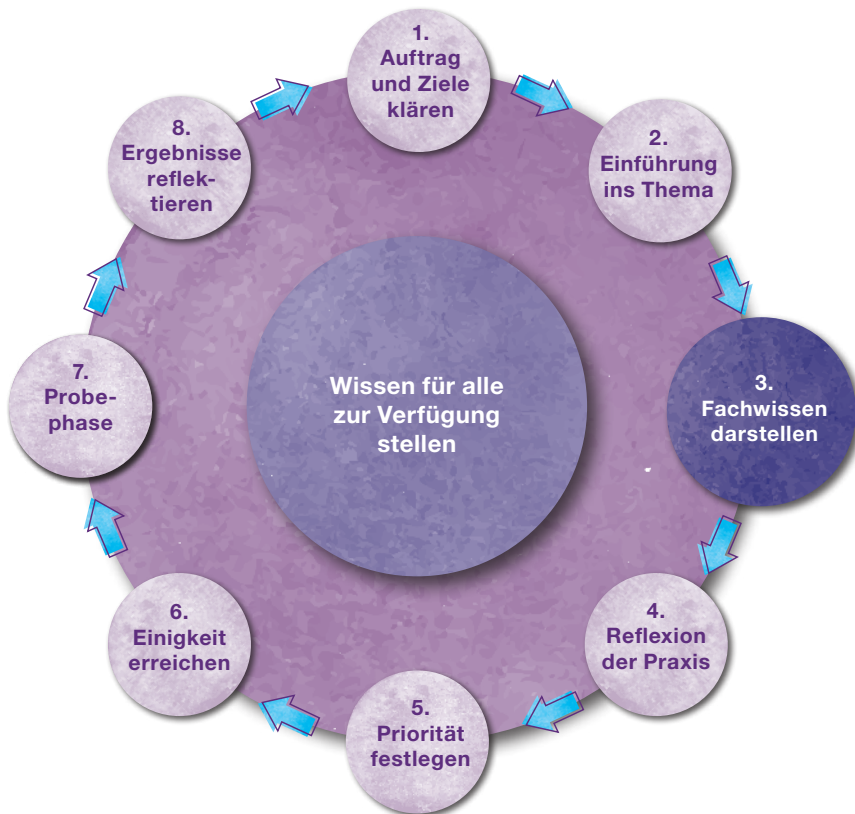
Eine Person liest laut den ausgewählten Text, den alle schriftlich vorliegen haben: beispielsweise Lk 10, 46-52.

In kleinen Gruppen wird eine Vertiefungsphase angeschlossen: Einzelne Wörter und Sätze, die den Teilnehmenden wichtig und besonders erscheinen, werden zunächst kommentarlos laut gelesen.

Anschließend teilen sich die Teilnehmenden ihre Überlegungen mit.

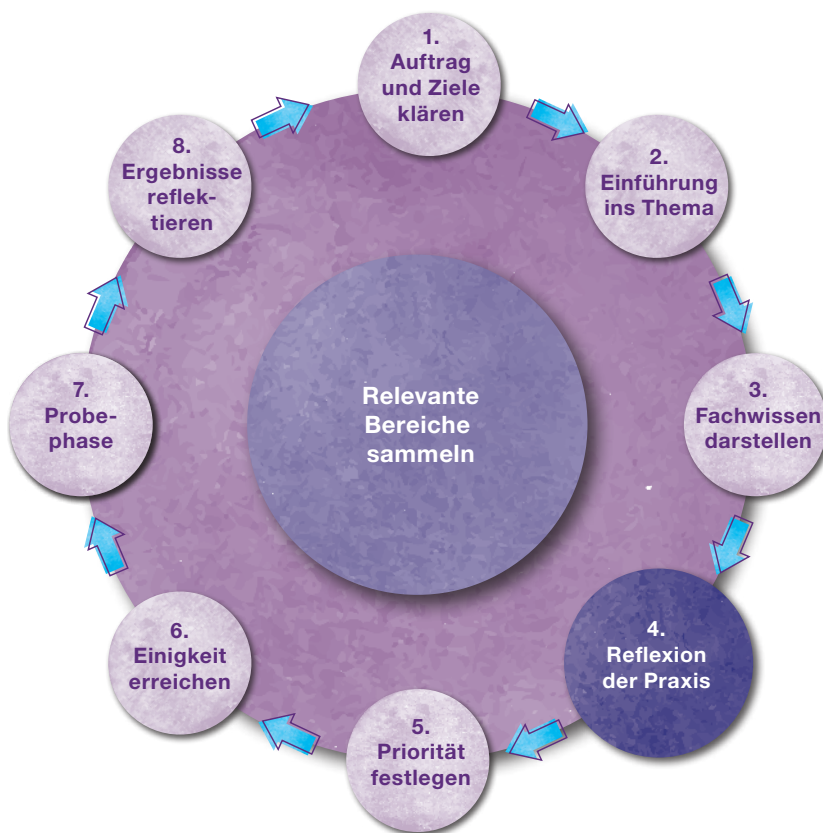
Im Gespräch wird nach der Bedeutung des Textes für die Einzelnen und für die Gemeinschaft gesucht. Vielleicht ergeben sich neue Haltungs- oder Handlungsideen?

Ein Gebet, ein Lied oder ein Segen runden das Bibelteilen ab.



Fachwissen darstellen und diskutieren

Was sagen Wissenschaft und Forschung zum konkreten Thema? Kompetenzerweiterung meint immer auch Erweiterung des eigenen Wissens. Im Zusammenhang mit Demokratiebildung aus evangelischer Perspektive bedeutet dies, sich mit den unterschiedlichen Begründungen und Aspekten des Themas auseinanderzusetzen. (Der entwicklungsbezogene Blick auf die einzelnen Kinder, gesellschaftspolitische Zusammenhänge, rechtliche Fragen, religionspädagogische Zusammenhänge etc.) Dies kann als Wissensvermittlung durch die Fachberatung geschehen, beispielsweise mit einem Vortrag oder auch als eigene Recherche der Teilnehmenden, die dann ihr Wissen für alle zur Verfügung stellen.



Reflexion der Praxis – Sammlung möglicher Schritte

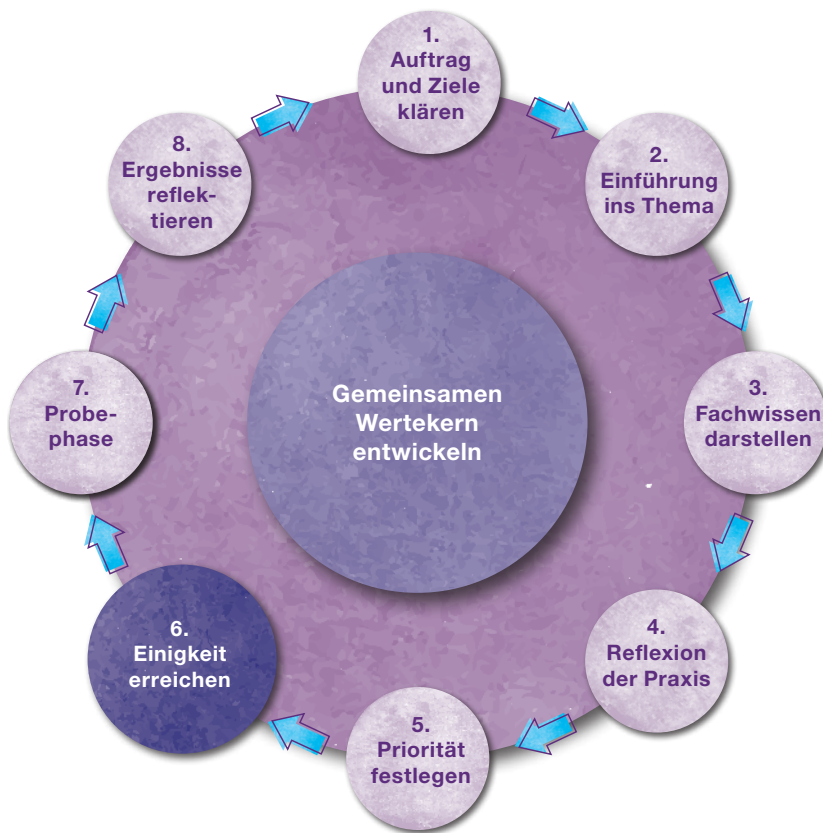
Nach der Theorie geht es nun um die Frage: Was heißt das für unsere Praxis? Welche Aspekte wollen wir neu aufgreifen oder überarbeiten? Wo haben wir unterschiedliche Vorgehensweisen, die geklärt werden müssen?

Im gemeinsamen Austausch entsteht eine Sammlung der für die aktuelle Praxis relevanten Bereiche mit Veränderungspotenzial. Gleichzeitig setzen sich die Teilnehmenden mit eigenen, bisher weniger beachteten Aspekten der Demokratiebildung auseinander und reflektieren die eigene Haltung.



Priorität festlegen – Womit fangen wir an?

Die gesammelten Themen und Bereiche werden nun, bestenfalls in einem demokratischen Abstimmungsprozess, in eine Reihenfolge gebracht. Die Beteiligten können beispielsweise mithilfe von Klebepunkten ihre Favoriten bepunkteten. Die Aspekte mit den meisten Punkten signalisieren Dringlichkeit und werden daher zuerst bearbeitet.



Einigkeit erreichen und Entscheidungen festschreiben

In der Auseinandersetzung mit bestimmten Themen in der Kita treffen oft vielschichtige Erfahrungen und Ansichten aufeinander. Die daraus entstehenden unterschiedlichen Vorgehensweisen und Handlungsmuster immer wieder unter einen Hut zu bringen, ist eine Herausforderung für alle Beteiligten. Im besten Falle kommt es zum Austausch über Einstellungen, Motive und Interessen und zur Einigung auf ein abgestimmtes achtsames Vorgehen.

Es kann auch sein, dass sich verschiedene Meinungen unversöhnlich gegenüberstehen. Dann werden Entscheidungen oft im Zusammenhang mit Hierarchien gefällt oder scheinbar einfache Lösungen eingeleitet: Etwa dass jede Person oder Gruppe es einfach so handhabt, wie sie es für richtig hält. Die Folge kann sein, dass sich Gruppen oder Personen abschotten und »ihr eigenes Ding machen«. Langfristig führt eine solche Nichtklärung jedoch sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen zu Verunsicherung, Frust und Konflikten.

Die Einigung auf eine gemeinsame Richtschnur und gemeinsame Standards ist wichtig. Mehrheitsbeschlüsse greifen aber häufig zu kurz. Meist ist es notwendig, einen von allen getragenen Konsens zu erreichen. Im gemeinsamen Meinungsbildungsprozess werden die Teilnehmenden dazu angeregt, ihre Grenzen zu überdenken und über neue Handlungsansätze nachzudenken. Aufgabe der Fachberatung ist dabei, das methodische Handwerkszeug einzuführen und ein Klima zu schaffen, in dem es möglich ist, individuelle Sichtweisen zu äußern und einen gemeinsamen Wertekern zu entwickeln.



Praxisbeispiele

Demokratische Entscheidungsfindung in Gruppen – der Konsens

Hier wird die Abwandlung des klassischen Konsensverfahrens beschrieben (vgl. Regner/Schubert-Suffrian 2018).

Im Konsensverfahren werden Entscheidungen in einer Gruppe so lange diskutiert und ausgehandelt, bis sie ohne Gegenstimmen getroffen werden können. Der Konsens ist damit ein von allen getragener, kleinster gemeinsamer Nenner. Zunächst stellen die Betroffenen die unterschiedlichen Standpunkte und Argumente dar und diskutieren sie. Im Anschluss wird gemeinsam nach einer Formulierung gesucht, die den erarbeiteten Diskussionsstand wiedergibt. Zum Beispiel: »Die Kinder entscheiden selbstbestimmt, was sie beim Mittagessen probieren. Die Fachkräfte motivieren die Kinder, Neues zu probieren, akzeptieren aber ein Nein des jeweiligen Kindes.« Erst jetzt beginnt das eigentliche Konsensverfahren. Die vier Stufen des Verfahrens werden allen Beteiligten vorgestellt und als farbige Punkte auf den Fußboden gelegt. Jede und jeder entscheidet sich für die Stufe, die am ehesten der eigenen Meinung entspricht und stellt sich zum jeweiligen Punkt auf den Boden.

- Konsens 1. Stufe: »Ich stimme vorbehaltlos zu.«
- Konsens 2. Stufe: »Ich stimme mit Bedenken zu und trage zur Umsetzung bei.«
- Veränderndes Veto 3. Stufe: »So kann ich nicht zustimmen, die Formulierung/bisherige Entscheidung muss verändert werden.«
- Veto 4. Stufe: »Für mich verstößt dieser Vorschlag gegen meine Grundwerte und ist nicht umsetzbar. Ich stimme auf keinen Fall zu.« Dieses Veto blockiert den Vorschlag.

Wenn alle Beteiligten sich dafür entscheiden, der Formulierung zuzustimmen (1. oder 2. Stufe), ist ein Konsens erreicht. Äußert eine Person ein veränderndes Veto (3. Stufe), muss gemeinsam nach einer neuen Lösung oder einer Erweiterung gesucht werden. Wird ein blockierendes Veto eingelegt (4. Stufe), ist der Prozess beendet und es bleibt alles so, wie es vor der Diskussion praktiziert wurde. In diesem Prozess ist jede beteiligte Person gefordert, ihr Statement abzugeben und sich für alle sichtbar zu positionieren. Dies minimiert die Gefahr von »Endlos-Diskussionen« und die Sorge, überhört zu werden. Gleichzeitig werden die Bedürfnisse der Kolleg*innen zum Gegenstand von Aushandlungsprozessen (»Wenn wir die verpflichtenden ‚Probierkleckse‘ beim Essen abschaffen, kann ich grundsätzlich damit leben. Aber an die Eltern bringe ich das noch nicht heran. Wenn Ihr das übernimmt, kann ich mitgehen.«)

Demokratische Entscheidungsfindung in Gruppen – die konsensnahe Lösung

Diese Methode hilft einer Gruppe, Entscheidungen zu treffen, die einem Konsens sehr nahekommen. Bei der »Treppen-Methode« können aus unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten eine oder mehrere herausgefiltert werden, die konsensfähig sind. Dabei haben auch schweigsamere oder zurückhaltende Beteiligte die Chance, ihre Ideen einzubringen.

Material: (farbige) A3-Blätter als Treppenstufen in der Anzahl der Teammitglieder (Diese Blätter werden in einer Reihe auf den Boden gelegt.), Moderationskarten, Moderationsstifte, pro Person ein Filzstift oder Kugelschreiber)

1. Frage entwickeln: Die Gruppe entwickelt eine konkrete Fragestellung, die nicht mit »Ja« oder »Nein« zu beantworten ist. Beispiel: »Was wollen wir beim Betriebsausflug unternehmen?«
2. Ideen sammeln: Die Teilnehmenden sammeln in Kleingruppen oder allein Vorschläge und schreiben sie auf Moderationskarten. Im nächsten Schritt werden Doppelungen herausgenommen und alle Karten neben das erste Treppenstufenblatt gelegt.
3. Bewerten: Jede einzelne Beteiligte überlegt nun, ob sie mit dem Vorschlag einverstanden ist oder ihn zumindest mittragen kann. Wenn dies der Fall ist, schreibt sie ihren Namen auf die Rückseite der jeweiligen Moderationskarte und legt sie auf die erste Stufe. Jede weitere Unterschrift führt dazu, dass die Vorschlags-Karte eine Treppenstufe höher abgelegt wird.
4. Auswertung: Die Karten, die auf Zustimmung treffen, wandern so auf den Stufen nach oben. Jede Lösung, die von allen akzeptiert wird, landet auf der oberen, letzten Treppenstufe und ist damit im Konsens angenommen. Sollte kein Vorschlag bis zur letzten Stufe gelangen, können die Ideen, die am weitesten nach oben gekommen sind, als Grundlage für die Weiterentwicklung genutzt werden: »Bei diesem Vorschlag fehlen nur zwei Unterschriften. Was braucht Ihr beiden, um dabei mitgehen zu können?«

Dieses Verfahren wird angewendet, um aus einer Vielzahl von Ideen die mit der größten Zustimmung herauszufinden.

Langfristig trägt der Einsatz von Konsens oder Konsensähnlichen Verfahren zu einer Kultur des wertschätzenden Austausches bei. Alle Beteiligten machen die Erfahrung, dass es sich lohnt, sich zu positionieren und die eigenen Anliegen zu vertreten. Ein Verstummen Einzelner oder ein Untertauchen in der Masse wird verhindert. Der achtsame Umgang zwischen Beteiligten hat immer auch positive Auswirkungen auf andere: Wenn sich eine Person gewürdigt und gehört fühlt, kann sie auch grenzachtend und sensibel mit anderen (Kindern und Erwachsenen) umgehen. Einigkeit zu erreichen im Sinne des hier dargestellten Ablaufes bedeutet auch, andere Beteiligte wie die Eltern mit ins Boot zu holen:



Die Eltern einbeziehen

Grundlage der Elternbeteiligung ist immer, dass sich die Teamkolleg*innen auf konkrete pädagogische Ziele und ein einheitliches Vorgehen verständigt haben. Partizipationserfahrungen, die Kinder in der Kindertageseinrichtung machen, haben Einfluss auf ihre Familien. Die freiwillige Machtabgabe und das Verhalten der pädagogischen Fachkräfte in der Einrichtung führt oft dazu, dass Kinder sich auch zu Hause anders verhalten: »Die Erzieherin in der Kita hat aber gesagt ...« oder »In der Kita darf ich das aber ...«. Partizipativ-demokratische Prozesse bedeuten also nicht nur für Kinder, pädagogische Fachkräfte und Trägervertreter*innen, sondern auch für Eltern, dass vertraute Handlungsmuster in Frage gestellt werden und neue Herausforderungen entstehen.



Praxistipp

Eltern informieren

Eltern ausschließlich in Einzelgesprächen über den geplanten Prozess zu informieren, um ihr »Mitgehen« zu erreichen, birgt die Gefahr, dass es zu einer Dauergesprächsschleife zwischen Eltern und Fachkräften in vielen einzelnen Situationen kommt. In der Praxis hat sich gezeigt, dass sich der Aushandlungsprozess mit den Eltern gut im Rahmen eines Elternnachmittags oder Elternabends gestalten lässt.

Um sich auf neue Wege beim Thema Selbstbestimmung zu begeben, benötigen Eltern zunächst Informationen über:

1. Bedeutung und Ziele von Partizipation und Demokratiebildung, bezogen auf die Kinder
2. rechtliche Grundlagen von Partizipation
3. die konkret geplanten Rechte der Kinder und die Umsetzungsschritte.

Daran anschließend können einzelne Fragen geklärt und die Vorgehensweise für die Probezeit ausgehandelt werden.



Loyalitätskonflikte für Kinder sind zu vermeiden

Wenn sich Kitas auf den Weg machen, den Kindern Rechte einzuräumen, entstehen für Kinder häufig Unterschiede oder sogar Widersprüche zu ihrem sonstigen Familienalltag. Solange unterschiedliche Sicht- und Handlungsweisen nebeneinander stehen bleiben können, ist das meist kein Problem. Selbst wenn zu Hause andere (Selbstbestimmungs-)Regeln gelten, werden Kinder nicht automatisch in Loyalitätskonflikte gestürzt. Ausschlaggebend ist, dass Kinder die grundsätzliche gegenseitige Akzeptanz von Eltern und pädagogischen Mitarbeitenden erleben.

Auch schon sehr kleine Kinder können sich z. B. gut auf das unterschiedliche Vorgehen von Eltern und Großeltern einstellen und ihr eigenes Verhalten anpassen. Dies gelingt ihnen auch bei unterschiedlichen Herangehensweisen von Eltern und pädagogischen Fachkräften. Entscheidend ist, aus den Unterschieden keine Unvereinbarkeiten werden zu lassen und die Kinder nicht in die »Zwickmühle« zu bringen, sich zwischen Elternhaus und Kindertageseinrichtung entscheiden zu müssen. Bei diesen Konflikten geht es häufig nicht nur um die Sachebene, die von den Beteiligten unterschiedlich betrachtet wird, sondern vielmehr um emotionale Inhalte, beispielsweise: Wer weiß, was besser ist für das Kind? Wen bevorzugt das Kind? Die emotionalen Gehalte dieser Fragen sind immer auch unausgesprochene Botschaften an das Kind, die es selbst nicht auflösen kann. Damit das Kind nicht in einen Loyalitätskonflikt gerät, haben die Erwachsenen die Aufgabe, diese Widersprüche zum Wohle des Kindes zu lösen.

Um Loyalitätskonflikte für die Kinder zu vermeiden – gerade bei der Einführung von Selbstbestimmungsrechten bei Kleidungswahl, Essen, Schlafen oder Teilnahme an Angeboten – müssen Eltern also vorher informiert werden und ihr Einverständnis bzw. ihre Duldung erklären. Dies geht nicht immer ohne Auseinandersetzung, ohne Aushandeln und »Ausstreiten« unterschiedlicher Interessen von Eltern und pädagogischen Fachkräften. Fachberater*innen haben in diesem Zusammenhang die Aufgabe, auch diese Prozesse anzuregen und zu begleiten.

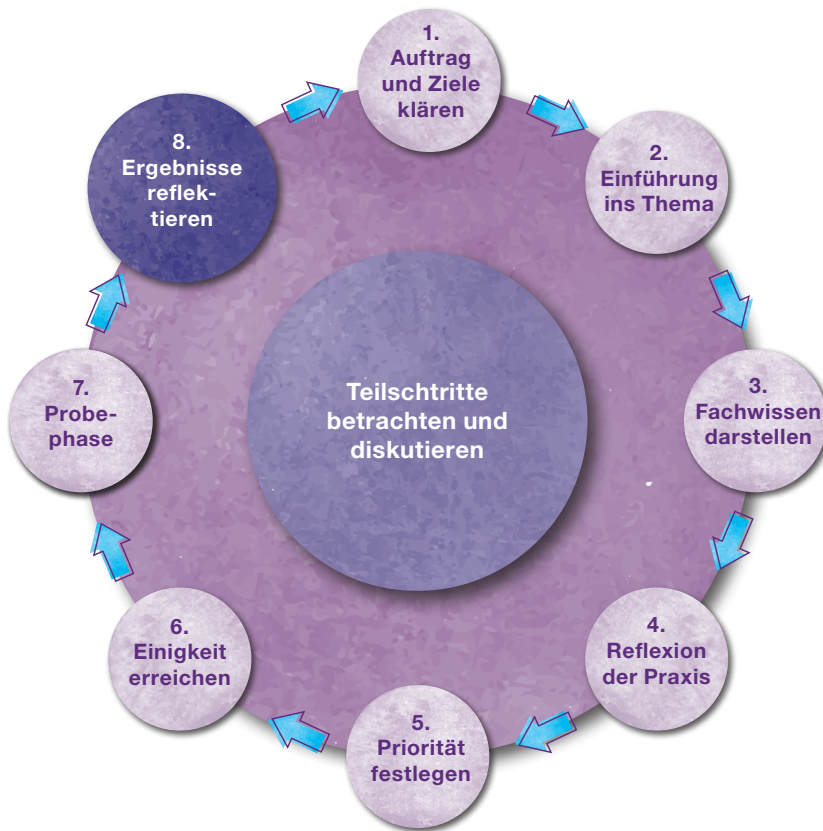
Im Anschluss an die Aushandlungsprozesse mit den Eltern beginnt die Probephase. Nach deren Abschluss werden die verabredeten Rechte noch einmal im Team mit den Kindern und den Eltern in den Blick genommen und mögliche Stolpersteine besprochen und beseitigt.



Probephase oder Projektumsetzung beginnen

In diesem Schritt wird zwischen der Umsetzung von Selbstbestimmungsrechten und Mitbestimmungsprojekten unterschieden. Wenn es bei der Beratung oder Fortbildung darum geht, Selbstbestimmungsrechte der Kinder einzuführen – beispielsweise, ob sie an den wöchentlichen Besuchen in der Kirche teilnehmen oder welche Schuhe sie tragen – empfiehlt sich zunächst eine Probephase. In diesem Zeitraum wenden alle Fachkräfte die vereinbarte Vorgehensweise an. Sie und ggf. auch die Eltern beobachten die Auswirkungen der Selbstbestimmung. Am Ende der Probephase wird gemeinsam mit Fachkräften, Eltern, Kindern und ggf. Trägervertreter*innen ausgewertet und reflektiert und – falls notwendig – nachreguliert.

Im Zusammenhang mit Mitbestimmungsrechten, wie bei der Vorbereitung eines Festes oder der Umgestaltung des Außengeländes, ist eine Probephase meist nicht notwendig. Hier kann gleich mit der Umsetzung der Mitbestimmung begonnen werden. Bei jeder Umsetzung ist jedoch zu beachten: Die freiwillige Machtabgabe und das Verhalten der pädagogischen Fachkräfte in der Einrichtung führt oft dazu, dass Kinder sich auch zu Hause anders verhalten.



Ergebnisse reflektieren

Nachdem Selbstbestimmungsrechte verbindlich und unbefristet verankert wurden, folgt die gemeinsame Reflexion. Dies gilt auch für ein Beteiligungsprojekt; Hier können die einzelnen Teilschritte und deren Ergebnisse noch einmal genauer betrachtet und diskutiert werden. Gefragt werden kann:

- Welche Ziele haben wir verfolgt?
- Konnten diese verwirklicht werden?
- Was ist im Einzelnen gut gelaufen und wo gab es Stolpersteine?
- Was haben wir befürchtet? Was haben wir erhofft? Was davon hat sich bewahrheitet? Und wo lagen wir falsch?
- Was sollten wir bei der nächsten Einführung eines Selbstbestimmungsrechtes oder bei der Planung eines Beteiligungsprojektes beachten bzw. anders machen?



Praxisbeispiel

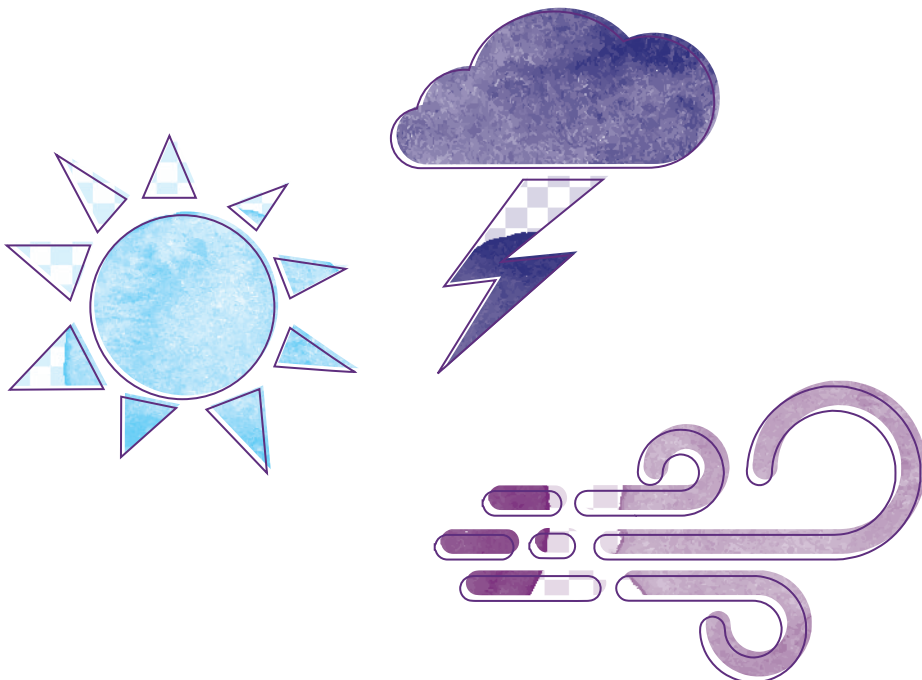
Methode »Wetteranalyse«

.....

In der Mitte liegen drei Metaplankarten mit den Begriffen »Sonnenschein« (gelb), »Gewitter« (rot) und »Sturm« (orange). Das Plenum ist eingeladen, in Kleingruppen oder in Einzelarbeit auf Karten zu notieren:

- Was läuft bereits richtig gut? (gelb)
- Was hat gar nicht geklappt? Wo muss nachgearbeitet werden? (rot)
- Was ist gerade im Prozess, wo ist noch ordentlich »Wind« drin, was braucht ein Nachjustieren? (orange)

Die Karten werden den drei Begriffen am Boden zugeordnet.
Im Plenum werden Erkenntnisse ausgetauscht und verabredet, wo, wann und wie weitergearbeitet wird.



Ausblick

Demokratieförderung im Kontext Integrierter Religionspädagogik – das ist ein vergleichsweise junges Thema für die Fachberatung evangelischer Kindertageseinrichtungen.

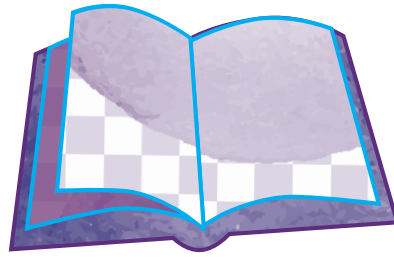
Die vorangegangenen Ausführungen haben deutlich gemacht, wie komplex – und mitunter auch schwierig – aber wie unbedingt lohnend der damit einhergehende Perspektivenwechsel für die Zusammenarbeit zwischen Fachkräften und Eltern, Fachberatungen und Teams und die pädagogische Beziehung zwischen Fachkräften und Kindern ist. Die freigesetzten Lernprozesse bergen enorme emanzipatorische Chancen für jedes Kind bzw. die Kindergruppen, ebenso wie Entwicklungspotenziale für die Beziehungs- und Arbeitskultur jeder Einrichtung.

Unser Anliegen ist es, der Fachberatung – dem Motor von Veränderungsprozessen – mit dieser Broschüre eine nützliche Arbeitshilfe als Anregung für Umsetzungsvarianten von Demokratiebildung in Evangelischen Kitas an die Hand zu geben.

Fühlen Sie sich eingeladen, mit den zur Verfügung gestellten Informationen, Beschreibungen und Beispielen zu arbeiten. Lesen Sie die Texte kritisch, greifen Sie sich einzelne Aspekte heraus, diskutieren Sie mit Kolleg*innen und kommen Sie zu eigenen Urteilen. Lassen Sie sich inspirieren. Seien Sie mutig, probieren Sie gemeinsam Neues aus und bitte beachten Sie: Patentrezepte gibt es nicht.



Literatur



Regner, Michael/Schubert-Suffrian, Franziska (2018): Partizipation in der Kita. Herder Verlag.

Bundesjugendkuratorium (2017): Demokratie braucht Alle. Thesen zu aktuellen Herausforderungen und zur Notwendigkeit von Demokratiebildung. Thesenpapier 17 (Quelle: https://bundesjugendkuratorium.de/assets/pdf/press/BJK_Thesenpapier_Demokratie.pdf, Rev. 14.10.2019).

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (2006): Demokratie braucht Tugenden, Bonn.

Deutsche Bischofskonferenz/Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland (2019): Vertrauen in die Demokratie stärken – ein gemeinsames Wort der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirchen in Deutschland. Gemeinsame Texte 26, Bonn/Hannover.

Deutsches Kinderhilfswerk e. V. (Hg.) (2010): »Beteiligungsrechte von Kindern und Jugendlichen in Deutschland«, 2. Aufl., Berlin.

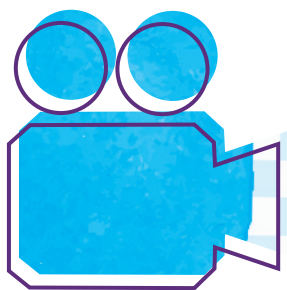
Schröder, R. (1995): Kinder reden mit! Beteiligungen an Politik, Stadtplanung und Gestaltung. Familienratgeber, LBS-Initiative Junge Familie, Weinheim.

Weiterführende Literatur

Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche & Rechtsextremismus (BAG K+R), Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) – Diözesanverband Mainz, Evangelische Akademie zu Berlin, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Projekt »Kirche stärkt Demokratie« in den Kirchenkreisen Mecklenburg und Pommern, Projektstelle gegen Rechtsextremismus im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad (Hg.): Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum (Quelle: <https://bagkr.de/publikationen/> Rev.16.08.2019).

Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, Evangelische Akademie zu Berlin, narrt – Netzwerk für antisemitismuskritische und rassismuskritische Religionspädagogik und Theologie (Hg.) (2018): Identität. Macht. Verletzung. Rassismuskritische theologische Perspektiven (Quelle: <https://bagkr.de/publikationen/> Rev. 16.08.2019).

Anhang



Die im Folgenden beschriebenen Filmsequenzen können abgerufen werden unter: www.diakonie.de/journal/was-heisst-hier-eigentlich-demokratie-demokratieerziehung-als-originaerer-auftrag-der-fruehkindlich/ und www.VEK-sh.de.



Filmsequenz 1

»Über die eigene Kleidung bestimmen«

Kinder brauchen Zeit und Raum, um ihre Fähigkeiten auszuprobieren und eigene Erfahrungen zu sammeln. Im Filmbeispiel entscheiden die Kinder selbstbestimmt darüber, welche Kleidung sie drinnen und draußen tragen. Zunächst klärten die Fachkräfte im Rahmen einer Teamfortbildung, in welchen Bereichen eine Selbstbestimmung der Kinder möglich ist und wo weiterhin Erwachsene entscheiden. Bei einem Elternabend wurden die im Team erarbeiteten Selbstbestimmungsrechte der Kinder mit den Eltern diskutiert und überarbeitet. Anschließend sammelten Kinder, Eltern und Fachkräfte in einer viermonatigen Probephase Erfahrungen, die im Team, in der Kindergruppe und bei einem weiteren Elternabend ausgewertet wurden. Im Ergebnis erhielten die Kinder das verankerte Recht, selbst über ihre Kleidung (inklusive Regenkleidung und Schuhe) zu bestimmen. Ausgenommen sind Kinder mit akuten Erkrankungen und der Sonnenschutz bei allen Kindern. Außerdem dürfen sie sich nicht gänzlich ohne Kleidung auf dem Außengelände bewegen (mindestens Unterhemd/ T-Shirt und Unterhose sind verpflichtend). Auch bei Ausflügen ist das Recht der Kinder auf freie Kleiderwahl eingeschränkt. Hier entscheiden Fachkräfte und Eltern über die Klei-

dung, die mitgenommen wird. Was ein Kind davon anzieht, entscheidet es wieder selbstbestimmt.



Filmsequenz 2

»Beten in der Kita«

Die konsequente Umsetzung von Freiwilligkeit in Glaubensfragen führt möglicherweise zu vielen kleinen und großen Veränderungen im Kita-Alltag. Dabei spielt die Sprache der Fachkräfte eine wichtige Rolle. »Wer mitbeten möchte, nimmt seine Hände zum Gebet.« Diese Einladung aus dem Film »Das Krippenspiel im Spannungsfeld zwischen Tradition und Partizipation gestalten« beinhaltet eine zweifache Wahlmöglichkeit für jedes Kind: zum einen die Entscheidung, ob es heute mitbeten möchte, und zum anderen die Wahl der Handhaltung. Im Unterschied zur Aussage »Faltet bitte alle die Hände zum Gebet« haben die Kinder hier die Möglichkeit, sich als aktive Gestalter*innen im eigenen Glauben zu erleben.



Filmsequenz 3

»Gruppenprozess zum Spielzeug«

»Welches Spielzeug soll zuerst wiederkommen?« Diese Frage stellt sich nach der spielzeugfreien Zeit für die »Mondlichter-Gruppe«. In einem gemeinsamen Prozess können die

Kinder darüber entscheiden. Zunächst beraten sie über die Spielmaterialien: Was brauchen wir am dringendsten? Welche Dinge gehören zusammen? Die Kinder treffen eine Vorauswahl. Anschließend soll durch einen Mehrheitsbeschluss die Entscheidung fallen. Die Abstimmung fällt knapp aus. Relativ viele Kinder werden überstimmt. Was tun, wenn nicht alle einer Meinung sind? Die pädagogische Fachkraft als Moderatorin des Prozesses regt an dieser Stelle an, sich die Argumente der Kinder noch einmal genauer anzuhören.



Filmsequenz 4

»Mitbestimmung in der Krippe«

Auch Krippenkinder können Mitbestimmungsprozesse nachvollziehen und gezielt ihre Stimme abgeben. Das Filmbeispiel »Mitbestimmen in der Krippe« zeigt das sehr eindrücklich. Entscheidend für Mitbestimmung von Krippen (und Elementarkindern) sind pädagogische Fachkräfte, die den Kindern geduldig immer wieder Entscheidungsspielräume ermöglichen und die Methoden an den Entwicklungsstand der Kinder anpassen.



Filmsequenz 5

»Das Krippenspiel im Spannungsfeld zwischen Tradition und Partizipation gestalten«

Das Filmbeispiel zeigt, wie in einer Kita, in der mehr als 50 % der Kinder einen Migrationshintergrund mitbringen, die Fachkräfte Elemente der christlichen Tradition – und der Tradition in ihrer Einrichtung – mit der Beteiligung der Kinder verknüpfen. Das jährliche

Krippenspiel wird in jedem Jahr auf die von den Kindern aktuell gewünschten Rollen hin umgeschrieben. Im Prozess verändert sich so die Rollenfindung und die Fachkräfte müssen aushalten, dass die Besetzung nicht zwingend der Ursprungsidee folgt – so wurden im ersten Anlauf beispielsweise Maria und Josef nicht besetzt. Im Gottesdienst um das Krippenspiel herum sind die Kinder zusätzlich eingeladen, Gebete aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen zu formulieren. Dabei wird das interkulturelle und interreligiöse Miteinander gelebt. Die Kinder können ihre Persönlichkeit, zu der je unterschiedliche Glaubenshaltungen gehören, im Alltag einbringen.



Filmsequenz 6

»Demokratie (er)leben – Mit Kindern den Glauben erleben«

Der Film zeigt, wie die zuvor in einzelnen Abschnitten erzählten Passions- und Auferstehungsgeschichten jetzt zu einem Ganzen zusammengefügt werden. Die Kinder sind in die Erzählung zweifach eingebunden:

Erstens: Sie sind eingeladen, für ihren selbstbemalten »Geschichtenstein« einen individuellen Ort im Bodenbild zu finden. So verlassen sie die Position der Zuhörenden und werden selbst zu einem Teil der Geschichte. Dabei entscheiden sie situationsbezogen und individuell über die Positionierung und bekommen damit auch einen Anteil an der Deutung der Geschichte. Von einer einlinigen Deutung der Fachkraft fächert sich die Geschichte so, über die Beteiligung, in vielfältige individuelle Deutungen auf. Jedes Kind kann dabei seinen Bezug darstellen.

Zweitens: Die Kinder gestalten das gesamte Geschichtenbild nach Aufforderung mit. Sie stellen die Figuren, bauen einen Garten. Dadurch kommen die Gedanken und Deutungen der Kinder im Geschichtenbild vor. Sie ergänzen also die Interpretation der Erzählerin durch ihre bildliche Umsetzung. Auch hier findet Beteiligung am Deutungs-geschehen statt.

Im Interview wird deutlich: Der Erzieherin ist durchaus bewusst, dass sie einen Rahmen setzt. Demokratie erleben in einer evangelischen Kita bedeutet für sie ein Aushandeln: Anbieten der vorgegebenen Tradition einerseits, Ermöglichen eines individuellen Glaubens andererseits. Dadurch wird eine Vielfalt gelebt, die dem Evangelium entspricht. Für die Fachkraft bedeutet dies, die Gestaltung freizugeben und dabei auszuhalten, dass es gerade am Ende der Geschichte anders – auch theologisch anders – verläuft als geplant. Sie eröffnet einen gemeinsamen Prozess und gibt ihn frei an die Kinder. »Wo ist Jesus? Jesus ist unter so viel Freude – jetzt wieder auferstanden«, das, was theologisch in der Geschichte steckt, ereignet sich auch unter den Kindern.



Filmsequenz 7

»So ist unsere Kinderkirche entstanden«

Nach einer Idee aus Schweden hat eine evangelische Kita eine Kinderkirche auf ihrem Grundstück erbaut. Kinder können Kirche damit ganzheitlich, im eigenen Nach-machen und Ausprobieren erleben. Dafür bestücken die Fachkräfte mit den Kindern kleine Koffer zu einem religionspädagogischen Thema, mit denen die Kinder selbst weiterspielen können. Nach einem Besuch des Pastors, bei dem es um die Taufe ging, wollten die Kinder selbst ihre Puppen taufen. Für das Filmteam haben die Kinder und die Erzieherin das noch einmal nacherlebt. Vier der Kinder hatten Lust, Taufe »zu spielen«, dafür die Rollen abzusprechen und die Möglichkeiten der Kinderkirche zu nutzen.

Herausgeber*in:**Diakonie Deutschland**

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Projekt »Was heißt hier eigentlich Demokratie?

Demokratieerziehung als originärer Auftrag der frühkindlichen Bildung«

Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin

T + 49 30 652 11-0, F + 49 30 652 11-3333

Autor*innen:

Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V.:

Franziska Schubert-Suffrian, Stellvertretende Geschäftsführung und Koordinierende Fachberatung;

Maïke Lauther-Pohl, Pastorin und Religionspädagogische Referentin;

Michael Regner, Fortbildungsreferent und Fachberater

Konzeptberatung und inhaltliche Begleitung:

Veronika Ertl, Referentin für Vorstand und Koordination Fachberatung, Evangelischer KITA-Verband Bayern e.V.;

Nadja Helmer, Fachberatung Kindertagesstätten, Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.;

Dr. Hanna Kaerger-Sommerfeld, Referentin Tageseinrichtungen für Kinder, Diakonisches Werk Rheinland-Westfalen-Lippe e.V. –

Diakonie RWL, Geschäftsfeld Tageseinrichtungen für Kinder;

Martina Letzner, Geschäftsführung Bundesvereinigung Ev. Tageseinrichtungen für Kinder e.V.;

Ulrike Pönisch, Fachberatung Tageseinrichtungen f. Kinder/ Regionalzentrum Mitte, Das Diakonische Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V.;

Susanne Przybilla, Referentin und Fachberatung, Verband evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder im Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.;

Evelyn Theil, Fachbereichsleiterin Fachbereich Erziehung, Bildung, Schule und Familie, Diakonisches Werk Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Redaktion: Kerstin Palloks

Gestaltung und Illustration: COXORANGE Kreative Gesellschaft, www.coxorange-berlin.de

Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH

Stand: Dezember 2019

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie **leben!**

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der*die Autor*in die Verantwortung.